Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 25 (1. Blatt) | **Freitag, den 30. Januar 1925** | **53. Jahrgang.**

Zur Wahl des preußischen Ministerpräsidenten.

Während die Rechtspresse weiterhin der Meinung ist, daß die Wahl des preußischen Ministerpräsidenten durch den Landtag heute nicht stattfinden werde, sind Germania, Tageblatt und Vorwärts der Ansicht, daß eine Hinausschiebung der Wahl nicht erfolgen werde. Das letztgenannte Blatt behauptet, daß die drei bisherigen Koalitionsparteien, Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten dahin übereingekommen seien, daß der preußische Ministerpräsident heute gewählt werden müsse. Die drei Parteien würden deshalb gegen einen Vertagungsantrag stimmen. Eine Annahme des Vertagungsantrages könnte nur erfolgen, wenn außer den Deutschnationalen und der deutschen Volks-Volkspartei auch die Kommunisten dafür stimmen würden.

Die Zentrumsfraktion des preußischen Landtages beschäftigte sich am gestrigen Nachmittag mit der durch den Rücktritt des Kabinetts Braun geschaffenen Lage und erörterte eingehend die Frage der Regierungsneubildung. Die Aussprache konnte noch nicht zu Ende geführt werden, da noch nicht alle Mitglieder an der heutigen Fraktionssitzung teilnehmen konnten. Die Abstimmung über eine Resolution, die noch vorbereitet wird, konnte wegen des Fehlens von 12 Mitgliedern gestern noch nicht stattfinden und wird erst am Freitag erfolgen. — Die anderen Fraktionen des preußischen Landtages kamen ebenfalls noch zu keinen Entschlüssen, da ihre endgültige Stellungnahme von der Haltung der Zentrumsfraktion abhängt. Für die späteren Abendstunden war noch eine interfraktionelle Besprechung zwischen dem Zentrum, den Sozialdemokraten und den Demokraten vorgesehen.

Ueber den Verlauf der gestrigen Fraktionssitzung des preußischen Zentrums weiß die „Germania" zu berichten, daß die Fraktion zu einer einheitlichen Auffassung über die Lage gekommen sei. An dem Standpunkt der Partei habe sich nichts geändert. Sie werde sich unter keinen Umständen an einer Rechtsregierung beteiligen, oder einem der Reichsregierung ähnlichen Gebilde in Preußen die Wege ebnen.

Kandidatur Horion.

Der „Köln. Volksztg." wird aus Berlin berichtet, daß als Kandidat des Zentrums für den Ministerpräsidentenposten in Preußen, Landeshauptmann Dr. Horion in Frage komme, der nicht nur den Parteien der Weimarer Koalition, sondern auch als bewährter Verwaltungsbeamter der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen genehm sei. Wenn er allerdings Sozialdemokraten in das Kabinett nehme, so würden letztere Parteien wiederum feststellen, ob die sozialdemokratischen Minister das von der Verfassung vorgesehene Vertrauen der Landtagsmehrheit besitzen. Die „Köln. Volksztg." bemerkt dazu, daß dies nach der grundsätzlichen Seite hin, wie zu erwarten, das Festhalten an der Plattform der bürgerlichen Mehrheit mit Einbeziehung der Deutschnationalen besagen würde. Nach der persönlichen Seite bedeute sie dagegen die Anerkennung, daß das Zentrum mit der Kandidatur Dr. Horions keinen schlechten Griff machen würde. Der Landeshauptmann der Rheinprovinz erfreut sich in der Tat dank seiner anerkannten Tüchtigkeit als Verwaltungsfachmann, und auch dank seiner Persönlichkeit, seiner politischen und organisatorischen Begabung nicht nur in der Zentrumspartei allgemeinen Ansehens.

Von anderer Seite verlautet, daß auch dem Oberbürgermeister Adenauer-Köln die Ministerpräsidentschaft in Preußen angeboten wurde. Er soll aber abgelehnt haben.

Die Rückerstattung der Ruhrtribute.

Mitteilungen im Haushaltsausschuß.

Der Haushaltsausschuß beschäftigte sich am Donnerstag mit einem sozialdemokratischen Antrag bezüglich der Entschädigungen für die Micumlasten an die Ruhrindustrie. — Staatssekretär Fischer (Reichsfinanzministerium) beleuchtete die politisch-wirtschaftliche Situation, wie sie bei Abbruch des passiven Widerstandes im Herbst 1924 sich darbot. Nach Abbruch des passiven Widerstandes sahen sich die Industrien des besetzten Gebietes, insbesondere die Ruhrkohlenindustrie, unter dem unmittelbaren Druck der Besatzungsmächte gezwungen, die eigentlich dem Reich obliegenden Reparationssachlieferungen zunächst auf sich zu übernehmen und aus eigenen Kräften zu finanzieren. Das war nur möglich, wenn die spätere Erstattung dieser Lasten aus Reichsmitteln zugesagt wurde. Das ist durch die damalige Reichsregierung geschehen. In Ausführung dieser Zusage ist die Reichsregierung in dem Maße, wie sich die Finanzierung festigte, an die Entschädigung dieser Micumlasten und an die Vergütung der sonstigen Schäden, wie z. B. der erpreßten Reparationslieferungen und der Regieschäden herangegangen.

In der Aussprache

wurden von sozialdemokratischer und kommunistischer Seite Befremden darüber ausgesprochen, daß ohne etatsrechtliche Grundlagen große Summen an die Ruhrindustrie ausgezahlt worden seien. Die Demokraten beantragten, bei der gesetzlichen Regelung der Ansprüche von Ruhrgeschädigten, Liquidationsgeschädigten und Inflationsgeschädigten wegen der beschränkten Reichsmittel die Verteilung so vorzunehmen, daß in erster Linie die wirtschaftlichen Kreise bei der Entschädigung berücksichtigt würden. Der Vertreter des Zentrums verhehlte nicht, daß auch im besetzten Gebiet über die vorzugsweise Berücksichtigung der Ansprüche der Großindustrie Beunruhigung herrsche. — Ministerialrat Weichholtz (Reichsministerium für die besetzten Gebiete) erläuterte dann eingehend das Entschädigungsverfahren. — Abg. Quaatz (Dntl.): Nach den Aufklärungen der Reichsregierung handle es sich um Entschädigungen für die Uebernahme von Tributen von gewissen Leistungen, die an sich Reichssache seien. Das Kabinett der großen Koalition habe die Rückerstattung dieser Tribute zugesagt, und zwar mit Billigung des zuständigen Reichstagsausschusses. Auch seine Partei wünsche, daß in erster Linie an die kleinen Leute gedacht werde und erwarte, daß die Denkschrift über die Ruhrschäden auch in dieser Beziehung zufriedenstellende Auskünfte geben werde.

Das Mißtrauensvotum der Kommunisten wurde abgelehnt, ebenso Anträge der Sozialdemokratie, und der Demokraten, bis auf einen Antrag, der eine Denkschrift verlangt, die von der Reichsregierung bereits zugesagt war.

Minister Brauns über Sozialpolitik.

Nach der Ruhrdebatte wurde der Etat des Reichsarbeitsministeriums besprochen. Arbeitsminister Dr. Brauns gab eine Uebersicht über Stand und Aufgaben der deutschen Sozialpolitik. Die Schwierigkeiten der Inflation und der Wirtschaftskrise seien jetzt überwunden. In der Sozialversicherung sei fast überall die frühere Leistung wieder erreicht und zum Teil gesteigert. Die Unfallversicherung werde in nächster Zeit wieder zur Individualrente zurückkehren. Eine Pensions- und Hinterbliebenenversicherung für Angehörige freier Berufe, insbesondere für Rechtsanwälte werde geprüft. In der Arbeitszeitfrage und der Ratifikation des Washingtoner Abkommens stehe das gegenwärtige Reichskabinett auf demselben Standpunkt wie das frühere. Deutsch habe Deutschland die Ratifikation niemals grundsätzlich abgelehnt und sei bereit, mit den in Betracht kommenden Staaten eine Verständigung über die Auslegung des Uebereinkommens herbeizuführen. Voraussetzung sei, daß die deutschen Lebensnotwendigkeiten dabei gewahrt bleiben. Der Minister kündigte ferner ein Arbeitsgerichtsgesetz und einen Gesetzentwurf über die Arbeitslosenversicherung an.

Die Ministervernehmungen zum Barmat-Kutiskerskandal.

(W) Der Untersuchungsausschuß des preußischen Landtages für die Barmat-Kutiskeraffäre trat Donnerstag abend wieder zusammen. Als Zeugen waren u. a. erschienen: Minister Severing, der frühere Reichskanzler Bauer, der sächsische Gesandte Dr. Gradnauer, Staatssekretär Meißner vom Büro des Reichspräsidenten, Staatssekretär von Maltzahn vom auswärtigen Amt und der Berliner Polizeipräsident Richter. Zunächst wurde

Staatssekretär von Maltzahn

vernommen, dem aus seiner Tätigkeit als Legationssekretär im Haag bekannt ist, daß Ende 1918 oder im Januar 1919 bei ihm auf der Gesandtschaft im Haag der ihm von früher aus seiner Pressetätigkeit 1917 bekannte Herr Barmat erschien und sich über das Generalkonsulat in Amsterdam beschwerte. Seinem Verlangen nach einem Dauervisum zwischen Holland und Deutschland bedauerte, so sagte Herr von Maltzahn aus, ich nicht stattgeben zu können, weil er noch nicht zu den genügend bekannten Firmen gehöre. Dann kam vom auswärtigen Amt in Berlin die Aufforderung, Barmat ein Dauervisum auf ein Vierteljahr zu geben. Auf eine Frage des demokratischen Abgeordneten Nuschke erklärte von Maltzahn, daß die holländische Behörde damals keinen übermäßig günstigen Eindruck von der Firma Barmat hatte. Ein entsprechender Bericht des damaligen Generalkonsuls von Humbold werde sich bei den Akten des auswärtigen Amtes befinden. Die Frage des Abgeordneten Deerberg, ob es Maltzahn bekannt sei, daß Reichspräsident Ebert sich persönlich für Barmat eingesetzt habe, verneint Herr von Maltzahn. Als später dem Innenministerium vom Auswärtigen Amt mitgeteilt wurde, die Angaben, die Familie Barmat gehöre zur holländischen Gesandtschaft könne unmöglich stimmen, habe Minister Severing im Auswärtigen Amt und auch durch Rücksprache mit dem Reichskanzler a. D. Bauer festzustellen versucht, wie die irrige Angabe von der Zugehörigkeit zur holländischen Gesandtschaft entstehen konnte. Eine klare Feststellung sei aber nicht möglich gewesen.

Reichskanzler a. D. Bauer erklärte,

es handele sich bei der Barmatsache weder um eine politische, noch geschäftliche Aktion, sondern um eine rein menschliche Angelegenheit. Julius Barmat habe im Herbst 1920 ihm einen Brief seines Vaters gezeigt, der sich an der bessarabischen Grenze als Flüchtling mit seiner Familie mittellos aufhielt und auf die Mildtätigkeit anderer angewiesen sei. Barmat habe ihn gebeten, er möge ihm helfen, seine Angehörigen nach Holland zu bringen. Bauer sagt weiter, der zuständige Referent im Auswärtigen Amt habe ihm erklärt, er werde alles tun, da es sich hier um eine rein menschliche Hilfeleistung handele. Wie die falsche Angabe der Zugehörigkeit der Barmats zur holländischen Gesandtschaft entstanden sei, könne er sich nicht erklären. Er habe keinesfalls eine solche Angabe gemacht. Weiter sagte Reichskanzler a. D. Bauer aus, daß hervorragende Mitglieder der holländischen Sozialdemokraten ihm die besten Auskünfte über Barmat gaben, der schon vor dem Kriege ein Weltgeschäft gehabt habe. Barmat habe ihn seinerzeit um ein Empfehlungsschreiben an den Präsidenten der Staatsbank gebeten, das er erst nach langem Drängen gegeben habe. Er habe sich gesagt, ein Institut wie die Staatsbank werde niemand Kredit gewähren, wenn nicht ausreichende Sicherheiten gegeben würden. Wäre die Staatsbank so verfahren, wie sie es tun mußte, so hätte sie nie geschädigt werden können.

Staatssekretär Meißner

vom Bureau des Reichspräsidenten bekundete, er sei vom Reichspräsidenten in vollem Umfange von seiner Amtsverschwiegenheit entbunden worden. Im Jahre 1919 seien in Amsterdam gelegentlich des internationalen Sozialistenkongresses Führer der deutschen Sozialdemokratie mit Barmat persönlich bekannt geworden. Anschließend sei Barmat vom Reichspräsidenten ein- oder zweimal empfangen worden. Barmat habe dann an Hals vom sozialdemokratischen Parteivorstand telegraphiert: Verständigt Reichspräsidenten, daß wegen meines Dauervisums hiesiges Konsulat noch nicht instruiert. Dieses Telegramm zeigt eine Bleistiftnotiz des Reichspräsidenten. Das Auswärtige Amt hat mitgeteilt, daß Barmat Visum auf längere Zeit erhalten soll, wünsche, daß Gesandter im Haag noch einmal ersucht wird. Da eine Rückfrage im Auswärtigen Amt damals im Mai 1919 nichts nachteiliges gegen Barmat ergab, wies das Auswärtige Amt das Generalkonsulat in Amsterdam an, Barmat ein Dauervisum auszustellen.

Minister des Innern Severing

sagt aus, im November 1920 sei er von dem früheren Reichskanzler Bauer gebeten worden, sich dafür zu interessieren, daß der Familie Barmat von der holländischen Gesandtschaft auf einer Durchreise von Rußland durch Deutschland nach Holland keine Schwierigkeiten gemacht werden. Auf Wunsch Bauers habe das Auswärtige Amt seine Zustimmung erteilt und gebeten, dies auch von Preußen zu verlangen.

Der frühere Präsident der Staatsbank von Dombois erklärte, auf Barmats Wunsch nach einem größeren Kredit, habe er ihm zuerst nur eine bescheidene Summe genannt. Das Geschäft sei durchaus gut gedeckt gewesen. Die Bitte Barmats um Genehmigung, daß einer der Generaldirektoren der Staatsbank einen Aufsichtsratsposten in einer Gesellschaft seines Konzerns übernehmen könnte, sei entschieden abgelehnt worden. — Reichskanzler a. D. Bauer erklärt auf Befragen, daß er niemals von der Firma Barmat irgend welche pekuniären Vorteile erhalten habe. — Polizeipräsident Richter erklärte, mit Kutisker habe er niemals etwas zu tun gehabt. Er habe auch wegen Barmat niemals eine Wohnungsangelegenheit befürwortet. Bei einer Barmatbank habe er kein Konto mehr. Mit Barmat sei er befreundet, doch habe diese Freundschaft keinen Einfluß auf seine Diensttätigkeit ausgeübt.

Die Kredite der Landespfandbriefbank.

Zu den Vorgängen in der Preußischen Pfandbriefanstalt, die den Verwaltungsrat und seine Ausschüsse in den letzten Wochen mehrfach beschäftigt haben, wird uns vom Amtlichen Preußischen Pressedienst mitgeteilt: Es ist richtig, daß die Landespfandbriefanstalt, eine vom Staat ins Leben gerufene öffentlich-rechtliche Anstalt, in zwei Einzelfällen verfügbare Gelder zwar mit ausreichender Deckung, aber in satzungswidriger Weise angelegt hat. Der in erster Linie hierfür verantwortliche Hauptgeschäftsführer ist nach Bekanntwerden der Vorgänge unverzüglich aus dem Amt geschieden. Die Möglichkeit einer vorübergehenden Illiquidität, die einzige Schwierigkeit, die überhaupt in Frage kommen konnte, ist durch die bindende Zusage eines langfristigen Darlehens ausgeschlossen. Verluste sind nicht eingetreten. Das Pfandbriefgeschäft ist in keiner Weise beteiligt. Die Beträge der umlaufenden Pfandbriefe sind durch satzungsgemäße Hypotheken stark überdeckt.

Von der demokratischen Fraktion des Preußischen Landtages wird mitgeteilt: Unter Bezugnahme auf die Presseveröffentlichung, wonach Geheimrat Nehring als Leiter der Preußischen Landespfandbriefanstalt den Herren von Zitzewitz und von Gydorf aus den Mitteln für den Wohnungsbau mehrere Millionen Mark für eine Terrainspekulation, die erhebliche Verluste eingetragen hat, zur Verfügung gestellt habe, hat die deutsche demokratische Landtagsfraktion einen Antrag eingebracht, dem zur Untersuchung der Unregelmäßigkeiten bei der Staatsbank eingesetzten Untersuchungsausschuß auch die Untersuchung dieser Vorgänge zu übertragen. Die Fraktion wird versuchen, diesen Antrag schon in der Freitagsitzung des Landtages zur Erledigung zu bringen.

Zu der Affäre der Preußischen Landespfandbriefanstalt melden die Blätter noch, daß heute der Aufsichtsrat der Bank zu einer Besprechung der Angelegenheit zusammentreten werde. Zu einem strafrechtlichen Vorgehen gegen Geheimrat Nehring soll nach den bisherigen Feststellungen keine Handhabe gegeben sein.

Die Spritschiebungen.

(W) Im Zusammenhang mit den umfangreichen Spritschiebungen der letzten Zeit veranstaltete die Magdeburger Kriminalpolizei in Magdeburg Ueberprüfungen bei zahlreichen Firmen der Zuckerverarbeitung und Spirituosenfabrikation. Im Verlaufe der Aktion wurde der Kaufmann Gustav Schitt, Geschäftsführer der Spirituosenfabrik Obergütter verhaftet und in das Polizeigefängnis gebracht. Gegen Schitt, der zugleich in Sagan mehrere Spirituosenfabriken leitete, hat ein badisches Finanzamt ein Strafverfahren wegen Hinterziehung beantragt. Er sei in ähnlicher Form wie die Betriebe des Weberkonzerns vorgegangen. Wie die Magdeburgische Zeitung weiter zu der Angelegenheit erklärt, ist man in unterrichteten Stellen der Meinung, daß die Angelegenheit Schitt mit der Angelegenheit Weber-Kopp zusammenhängt. Schitt soll Sprit nach Holland verschoben und dafür einen Preis von 3,30 Mk. erhalten haben, während der reguläre Preis 4,20 Mk. beträgt. Auch soll er in Sagan Geheimbrennereien besitzen, in denen er die nach Holland verschobenen Waren herstellen ließ.

Kleine Nachrichten.

Wie der Temps berichtet, wird die Reparationskommission heute die notwendigen Dispositionen treffen, die die vorgeschlagene Verringerung des Personals notwendig machen.

Einsturz des neuen Telegraphen-Amtes.

(W) **Hagen**, 30. Jan. Der Neubau des hiesigen Telegraphenamtes, der nach einer Bauzeit von etwa 4 Monaten unmittelbar vor seiner Vollendung stand, ist gestern nachmittag um ½4 Uhr eingestürzt. Das Dach des Neubaues brach zusammen und durchschlug die Decke des zweiten Geschosses, die Seitenwände stürzten ebenfalls zusammen und deren Trümmer schlugen auf den Boden des ersten Stockwerkes auf. Auch dieses Stockwerk droht unter der Last der Steinmassen einzustürzen. Die Ursache des Unglücksfalles ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Von den am Bau beschäftigten Arbeitern wird einer vermißt, die übrigen konnten sich frühzeitig in Sicherheit bringen. Die Hagener Feuerwehr hat die Aufräumungsarbeiten in Angriff genommen.

Westfalen und Rheinland.

Siedelungs- und Sprachverschiedenheit im Lande zwischen Lippe und Ruhr.

(!) **Kamen**, 30. Januar. Vor dreißig Jahren erschien das umfangreiche, vier Bände zählende Werk des Berliner Professors Meitzen über „Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen", Berlin 1895. Das Werk erregte seinerzeit großes Aufsehen, denn es suchte mit einer seltenen Gründlichkeit und einem großen Aufwande von Text und Karten nachzuweisen, daß unsere schönen westfälischen Gaue ursprünglich von Kelten besiedelt und bewohnt gewesen seien. Insbesondere suchte er dies an der Gegend unweit Dortmunds bei Sölde und Aplerbeck zu erweisen. Meitzen behauptete, „die Einzelsiedelung, wie wir sie in weiten Landesstrichen Westfalens kennen, ist keltischen Ursprungs, die Urbewohner Westfalens waren also Kelten, nicht Germanen." Diese Behauptungen des Gelehrten hielten einer strengen kritischen Prüfung nicht stand. Die Ansiedelungen der Bewohner in Einzelhöfen, nicht in Dörfern, ist urdeutsch, echt germanisch. Das ist alte westfälische Tradition, die seit undenklichen Zeiten besteht. Nun gibt es Kreise, wie z. B. der Kreis Hamm, in dem beide Siedlungsarten: Einzelsiedelung und Dorfsiedelung vorkommen. Wer von der Lippe aus nach Unna und der südlich der Stadt sich erhebenden Haar geht, der durchquert zunächst eine weite Gegend mit Einzelsiedelungen und Bauerschaften. Diese Bauerschaften, die sich auch in der weiten westfälischen Ebene vorfinden, sind eine Einrichtung, welche schon vor Karl dem Großen bestand (de bur). Sie bestehen noch heute, aber nicht als ein selbständiger politischer Organismus, sondern nur als Teil eines größeren politischen Ganzen. Mehrere Bauerschaften bilden zusammen ein Amt. Jede Bauerschaft hatte vor Alters ihren Schultenhof mit dem Schulten und der Meerske. Auf einem Schultenhof wurde immer die Kirche des betreffenden Kirchspiels erbaut. Erst allmählich entstanden um die Kirche die Dörfer. Ursprünglich gab es nur freie Bauern auf ihren Einzelhöfen. In der Ebene zwischen Lippe und Haar haben sich erst im Laufe vieler Jahrhunderte Städte und Dörfer gebildet. Je näher man der bis zu 200 Meter Höhe sich erhebenden Höhe der Haar kommt, desto seltener werden die einzelnen Bauernhöfe, desto geschlossener sind die Dörfer, welche die Höhe ausschließlich beherrschen. Ein merkwürdiger Gegensatz! Unten in der Ebene Einzelsiedelung, oben nur Dorfsiedelung. Die in der Ebene zwischen Haar und Lippe vielfach angelegten Kohlenbergwerke haben der ganzen Gegend natürlich in unserer Zeit ein völlig anderes Aussehen gegeben. Von ihnen wollen wir hier zunächst völlig absehen. Die Frage erhebt sich: Haben auf der Haar dieselben Bewohner mit derselben Sprache gelebt wie die Bewohner der Ebene? Wir müssen das als unwahrscheinlich bezeichnen. Weshalb? Weil die Bewohner der Haar ein anderes Plattdeutsch sprechen als die Bewohner der Ebene. Oben auf der Haar redet man rein engerisch, d. h. man spricht die Doppellaute, wie wir sie in den Wörtern Schließ-stiet, Tür-Düör, zu-teo, Schweine-Swiune, Haus-Hius haben. Wer das Soester und Iserlohner Platt kennt, kann sich davon die beste Vorstellung machen. Die Einzeldörfer der Höhe mit Namen Ostbüren, Kessebüren, Frömern (früher Fronebüren), Bausenhagen, das zur Stadt heranwachsende Fröndenberg geben uns ein Bild von der Wohnart der Bevölkerung auf der Haar mit den Resten des alten Schelk, d. h. des Waldes, den schon die Urkunden Karls des Großen nennen. Wenn wir bedenken, daß in nächster Nähe die Ortschaften Schede und Scheidingen liegen, so dürfen wir mit vollem Recht von einer Volksscheide und Volksgrenze reden. In römischer Zeit stießen hier Cherusker und Brukterer aufeinander und im Laufe der Völkerwanderung Westfalen und Engern (Angriva rier). Das nahe Soest heißt die Stadt der Anarivarier. Dort in der Umgegend von Soest herrscht genau dieselbe Siedlungsart wie auf der Haar. Die Lösung des Rätsels der verschiedenen Siedelung und der Verschiedenheit der Sprache bedarf also nicht einer kühnen Hypothese von keltischer Urbevölkerung, sondern läßt sich auf einfacherem Wege finden. Dr. Eickhoff.

•

Amtsgericht.

Kamen, 30. Jan. Wegen gefährlicher Körperverletzung hatte sich der Bergmann Otto T. aus Rünthe vor dem Amtsgericht zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, daß er den schwerkriegsbeschädigten Schulte-Schnepping aus Rünthe ohne jeden Grund und nur aus Streitsucht mit einer Flasche und einem Stock mehrmals auf den Kopf geschlagen und ihm somit einige gefährliche Wunden beigebracht hatte. Die Tat war umso verwerflicher, da Sch.-Schn. sich wegen seiner im Kriege erhaltenen Verwundungen gar nicht hatte verteidigen können. T. erhielt eine Geldstrafe von 100 ℳ bezw. 20 Tage Haft. — Der Unterhaltungspflicht gegen seine Familie hatte sich der Bergmann Fr. Sch. aus Kamen dauernd zu entziehen gewußt, sodaß das Wohlfahrtsamt des öfteren der Familie Unterstützung gewähren mußte. Sch. huldigte dem Müßiggang und bezeugte, wie der Amtsanwalt ausführte, „durchaus keine Neigung zum Arbeiten". Er erhielt eine Haftstrafe von 2 Wochen und wurde der Landespolizei zur Kontrolle überwiesen. — Der Unterschlagung von Deputatkohlen hatte sich der Bergmann G. aus Kamen schuldig gemacht. Er hatte sich auf das Kohlenbuch seiner Mutter die Kohlen ausschreiben lassen und weiterverkauft. An wen, konnte nicht festgestellt werden. G. erhielt eine Geldstrafe von 25 ℳ zuerkannt. — Wegen Vergehens gegen das Preisverordnungsgesetz hatte sich die Geschäftsleiterin R. aus Berkamen zu verantworten. Sie hatte die Waren nicht ordnungsgemäß ausgezeichnet gehabt und erhielt deswegen eine Strafe von 10 ℳ bezw. 2 Tagen Haft. — Da er sich nicht rechtzeitig beim Einwohnermeldeamt angemeldet hatte, erhielt der Klempnergehilfe Heinr. R. aus Heeren-Werve eine Geldstrafe von 3 ℳ. — Wegen Betruges erhielt der Kaufmann Wilh. H. aus Kamen eine Geldstrafe von 100 ℳ. Er hatte bei dem Kaufmann Düselshöft in Weddinghofen Zigaretten im Werte von 156 ℳ entnommen und diese trotz langen Ablaufs des gewährten Zieles nicht bezahlt. H. war zu der Zeit, da der betrügerische Kauf abgeschlossen wurde, in seines Vaters Geschäft angestellt gewesen, kurze Zeit danach aber wegen ähnlicher Unregelmäßigkeiten im väterlichen Geschäft des Hauses verwiesen worden. — Wegen betrügerischen Bettelns erhielt eine Frau Waßmann, welche aus der Gegend von Hörde nach Kamen gekommen war, 1 Woche Gefängnis. Sie wußte sich dadurch Vermögensvorteile zu verschaffen, daß sie beim Betteln erzählte, ihr fehlten noch einige Mark zum Fahrgeld nach Hannover, wo ihr Kind in einem Hospital im Sterben läge. Herr Dr. Meyer durchschaute die Schwindeleien und veranlaßte die Festnahme der W. durch die hiesige Polizei. — Einen Massendiebstahl in der Drogerie Jacobi vollführte während der letzten beiden Jahre der 17jährige Lehrling Paul Z. Er hatte Waren im Werte von über 1000 ℳ gestohlen: Fußbodenlack, Pinsel, Seife, 100 stückweise, Kämme, Zahnpaste, Glasschneider, Kleister, Hustenpastillen, dosenweise, Gummiwindelhosen, Liköre der verschiedensten Sorten, Honig, Rosinen, kistenweise, Parfüm, 50-flaschenweise, und viele andere Drogenwaren mehr. Es waren nunmehr 7 Personen wegen Hehlerei angeklagt. Bei der Witwe Dr., deren Sohn auch in der Drogerie Jacoby angestellt war, fand man die meisten Gegenstände wieder. Sie gab zu, 5—6 Liter Oel, 52 Stück Kernseife und 2 Pfund Bohnenkaffee erhalten zu haben, die sie aus Not angenommen haben will. Es fanden sich indessen außer den zugestandenen Sachen noch mehrere in der Wohnung, die einer Durchsuchung zum Opfer fielen. Frau Dr. erhielt eine Gefängnisstrafe von 1 Woche. Der Handlungsgehilfe H. Kl. hatte 8 Flaschen Weinbrand und 4 Flaschen Likör von Z. erhalten; der Schlosser B. Kamm, Spiegel, Bürste und Seife; der Fuhrmann H. 2 Krüge Steinhäger und 2 Flaschen Likör. Diese drei Angeklagten erhielten eine wohlverdiente Geldstrafe von je 70 ℳ. Der Sohn der Angeklagten L. hatte Liköre und Pinsel erhalten. Die Polizei fand bei einer Durchsuchung die offenen Likörflaschen im Schlafzimmer der Familie L. und war diese somit des Diebstahls überführt. Frau L. bekam eine Gefängnisstrafe von 1 Woche. Die angeklagte Waschfrau L., welche von Z. als Gegenleistung für das Waschen seiner Kleidung Seife und Likör erhalten hatte, bekam ebenfalls eine Gefängnisstrafe von 1 Woche. Freigesprochen wurde der 7. Angeklagte, der Bahnarbeiter Kn., da ihm keine Unregelmäßigkeiten zur Last gelegt werden konnten. Der Haupttäter Paul Z. wird sich für seinen Massendiebstahl vor dem Jugendgericht in Dortmund zu verantworten haben.

•

Kamen, 30. Jan. **(Verschiedenes.)** Nach § 11 des Luftverkehrsgesetzes vom 1. August 1922 ist die Genehmigung für Luftfahrtveranstaltungen, deren Luftfahrtbereich sich auf ein Land beschränkt, von der Zentralbehörde des Landes oder einer von ihr zu bestimmenden Behörde nach Anhörung der Reichsregierung zu erteilen. Da dieses Verfahren Verzögerungen mit sich bringt, ermächtigen der Handelsminister und der Minister des Innern, dem Amtlichen Preußischen Pressedienst zufolge, in einem gemeinsamen Runderlaß die Oberpräsidenten in Königsberg, Stettin, Breslau, Magdeburg, Kiel, Hannover, Münster, Kassel und den Polizeipräsidenten Berlins mit Zustimmung des Reichsverkehrsministers, solche Luftfahrtveranstaltungen, die nicht über den luftpolizeilichen Ueberwachungsbezirk der genannten Behörde hinausgehen, selbständig zu genehmigen, wenn die Veranstaltung nur der Schaulust dient und kein Wettbewerb stattfindet, wenn die beteiligten Flugzeuge und ihre Führer entsprechend dem Luftverkehrsgesetz zugelassen sind, wenn der Veranstalter durch Abschluß einer Haftpflichtversicherung sich gegen jeden durch die Veranstaltung entstehenden Schaden, für den er als Veranstalter haftet, versichert hat, wenn ferner für die nötigen Sicherheitsmaßnahmen und Absperrungen polizeiliche Sorge getragen ist und der Platz für Flugveranstaltungen geeignet ist. Um die Gefahr einer nicht sachgemäßen Leitung zu vermeiden, ist darauf hinzuwirken, daß Flugveranstaltungen möglichst von Luftfahrtvereinen oder Firmen, die selbst Flugzeuge besitzen oder Luftverkehr betreiben, geleitet werden. — Ferner soll dafür Sorge getragen werden, daß im Hinblick auf die Gefährdung von Menschenleben Kunstflüge in geringen Höhen und Flüge dicht über Menschenansammlungen verboten werden.

Der Reichsbund der höheren Beamten hat eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, in der er seine Forderungen vertritt. Er verlangt gerade mit Rücksicht auf das Staatsamt eine entsprechende Besoldung aller, auch der unteren Beamtenklassen, aber auch eine gerechte Berücksichtigung der höheren Leistung bei der Besoldung, damit verhindert werde, daß die brauchbaren Kräfte dem Staatsdienst den Rücken kehrten. Durch die angeblich unsoziale Regelung im Juli seien die höheren Beamten nicht bevorzugt, sondern noch gegenüber den anderen im Nachteil. Im Vergleich zu den Gehältern von 1913 sei z. B. die Gruppe 3 jetzt auf 126 Proz. aufgebessert, während Gruppe 11 mit 95 Prozent noch hinter der Vorkriegszeit zurückbleibe. Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß die Unterbeamten an einer Niedrigstellung der höheren Beamten kein Interesse haben könnten, da eine Erhöhung der Gehälter der höheren Beamten wegen ihrer kleinen Zahl nicht ins Gewicht falle.

(Geht's wieder los?) Die deutschen Zellstoff-Fabrikanten haben die Zellstoffpreise für Lieferungen vom 1. Februar bis Ende März um 5 bis 6 Proz. erhöht. Auch die Papierpreise werden entsprechend erhöht werden.

(Eine neue Genossenschaftssparbank in Westfalen.) Der Hypotheken- und Sparerschutzverband für Westfalen und Lippe beschloß die Errichtung einer Genossenschaftssparbank für den Verbandsbezirk, die seit dem „Mangel an jeglichem Vertrauen zu den bestehenden Sparkassen" als ein geradezu dringendes Bedürfnis bezeichnet wird. Man einigte sich, daß das Eintrittsgeld 10 Mark und der einzelne Anteil 200 Mark betragen soll. Die eingezahlten Beträge sollen zunächst mit 5 Prozent verzinst werden. Es wurde angeregt, mit der zu gründenden Bank eine Hinterlegungsstelle zu verbinden, da bis zu der erst 1932 eintretenden Fälligkeit aller Guthaben namentlich in Erbschaftsfällen ein erhöhtes Bedürfnis nach einer sicheren und bequemen Hinterlegungsstelle für Wertpapiere aller Art, wie Aktien, Obligationen, Hypothekenbriefen, Sparkassenbüchern usw. bestehe.

Bei der Zeche „de Wendel" in Hamm soll die Vergebung der Bau- und der anderen großen Arbeiten nicht immer einwandfrei vorgenommen worden sein. Infolge der vorgenommenen Buchkontrollen wurde der langjährige Leiter des Baubüros Salfeld und ein weiterer Beamter dieses Büros beurlaubt, ein Ingenieur dagegen vor 14 Tagen fristlos entlassen. Diese Beamten sollen sich einseitig für gewisse Unternehmergruppen bei der Verteilung von Arbeiten eingesetzt und die Gewerkschaft de Wendel dadurch schwer geschädigt haben. Diese Angelegenheit wirft auch nach Kamen ihre Wellen; jedoch beruhen alle Gerüchte, die in unserer Stadt über eine hiesige Baufirma kolportiert werden, auf Mutmaßungen. Haussuchungen wurden bisher noch bei keiner Firma vorgenommen, wie auch bisher die Polizei nicht mit der Aufdeckung beauftragt wurde. Die Untersuchung erstreckte sich bisher nur auf die Kontrolle der Bücher, das schließt aber nicht aus, daß je nach der Lage und Aufdeckung der Sache demnächst auch die Staatsanwaltschaft mit der Angelegenheit sich befassen wird.

(Diebstahl.) Dem Wirte Mense von der Lünenerstraße wurde am Mittwoch, den 28. Januar, aus dem Hausflur ein Fahrrad, welches verschlossen war, entwendet. Das Rad ist noch gut erhalten. Marke Dürrkopp. Vor Ankauf wird gewarnt.

Heeren-Werve, 30. Jan. **Die Maul- und Klauenseuche**, welche im Viehbestand des Bäckermeisters Karl Gehring und ebenso im Viehbestand des Maschinisten Friedrich Rehfuß in Massen ausgebrochen war, ist erloschen.

•

Schwurgericht.

Dortmund, 28. Jan. Vor dem Schwurgericht standen Dienstag zwei Verhandlungen an. In beiden hatten sich die Angeklagten wegen versuchten Totschlags zu verantworten. Die erste Verhandlung richtete sich gegen den Arbeiter Wilhelm Kunath aus Lüdenscheid. Der Angeklagte hat 4 Jahre den Krieg mitgemacht und ist gegen Ende verschüttet gewesen. Nach dem Kriege geriet er auf die abschüssige Bahn und kam am 22. September nach Soest, um dort Arbeit zu suchen. Dabei hat er mehrere Wirtschaften besucht und dem Alkohol reichlich zugesprochen. Nach Wirtschaftsschluß kam er dann nach dem Schützenhof. Dort schlug er ein Fenster ein und verschaffte sich so Eingang zu dem Buffet des großen Saales. In diesem fand er so mancherlei, was ihm behagte. Er packte Kognak, Zigarren und eine leere Geldkassette, die er gefüllt wähnte, ein, um damit zu verschwinden, dabei wurde er gesehen und als Verdächtiger verfolgt. Um seinen Verfolger zu veranlassen, ihn ruhig des Weges ziehen zu lassen, zog er plötzlich einen Browning, um auf jenen anzulegen und zu schießen. Der Verfolger hatte Geistesgegenwart genug, der Gefahr dadurch sich zu entziehen, daß er sich zu Boden warf. Ein Schupobeamter nahm die Verfolgung des gefährlichen Burschen auf. Als dieser ihn stellte und ihn von weitem zurief: „Halt! Hände hoch!", entsprach Kunath der Aufforderung, hatte aber, als der Beamte herankam, einen Revolver an der Hand hängen, der sich infolge einer Hemmung an der Haut festgeklemmt hatte. Bei der Durchsuchung Kunaths fand man außer den gestohlenen Sachen und dem Revolver noch einen mit Blei beschwerten Gummiknüppel und ein feststehendes, scharf geschliffenes Messer. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, das Gericht erkannte auf 4½ Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust. — Als zweiter Angeklagter erschien der Maschinist Ludwig Rießen aus Langenbochum vor dem Schwurgericht. Der Angeklagte lernte i. J. 1918 in Langenbochum die wesentlich jüngere Arbeiterin Hedwig M. kennen und trat zu ihr in ein intimes Verhältnis. 1920 gebar die M. ein Kind, für dessen Unterhalt Rießen nicht sorgte, sodaß das Verhältnis eine Trübung erfuhr. Wiederholt versuchte die M., durch Wechseln des Wohnsitzes ihrem stürmischen und eifersüchtigen Liebhaber zu entwischen. Vergebens. Denn es dauerte nicht lange, so hatte Rießen den Aufenthaltsort des Mädchens ausgekundschaftet und sie wieder in seiner Gewalt. Schließlich wandte sich die M. nach Dortmund, um eine Stelle als Stütze anzunehmen, wo sie einen jungen Mann K. kennen lernte und dem M. den Laufpaß gab. Als letzterer später die beiden zusammen traf, zog er ein bereitgehaltenes Messer und versetzte der M. einen Stich in die Brust. Während diese blutüberströmt zu Boden stürzte, gab sich K. Mühe, den rabiaten Menschen festzuhalten, bekam dabei aber drei Stiche, in Arm, Brust und Kopf, und mußte den Rießen laufen lassen. Das Schwurgericht verurteilte den Rießen wegen versuchten Totschlags und gefährlicher Körperverletzung unter Annahme mildernder Umstände zu drei Jahren Gefängnis.

•

(W) **Bochum**, 29. Jan. **(Deutsch-Lux.)** In der Aufsichtsratssitzung am 27. Januar wurde die Papiermarkabschluß-Bilanz zum 30. September 1924 und die Reichsmarkeröffnungs-Bilanz zum 1. Oktober 1924 vorgelegt. Die Verteilung einer Dividende für das Geschäftsjahr 1923-24 kommt nicht infrage. Die Reichsmark-Eröffnungsbilanz ergibt einen Ueberschuß der Aktiven über die Passiven von 127 500 000 Reichsmark, der bei der Kapitalumstellung wie folgt Verwendung finden soll: Die Stammaktien sollen zusammengelegt werden im Verhältnis von 10:7 von nom. 190 Millionen auf 91 Millionen Reichsmark. Die nominell 190 Millionen Vorzugsaktien erfahren eine Zusammenlegung im Verhältnis von 20:1 auf 6 500 000 Reichsmark. 30 Millionen Reichsmark sollen dem Reservefonds zugeführt werden. Bei der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft sollen die Stammaktien ebenfalls zusammengelegt werden im Verhältnis von 10:7, von 188 Millionen auf 131,6 Millionen Reichsmark. Der Abschluß vom 30. 9. 24 weist einen Verlust von 11 098 232,43 Reichsmark aus, sodaß eine Dividendenzahlung nicht infrage kommt.

Wanne, 29. Jan. Zu einer Eigenstadt möchte sich das Amt Wanne, bestehend aus den Gemeinden Wanne, Eickel und Röhlinghausen mit zusammen etwa 92000 Einwohnern, zusammenschließen, während die umliegenden Großstädte Gelsenkirchen, Bochum usw. das Amt aufteilen und eingemeinden möchten. Die Existenzfähigkeit einer Eigenstadt Wanne-Eickel steht außer Frage; auch ist Wanne ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, weil dort neun Verkehrslinien der Reichsbahn zusammenlaufen. Die Zahl der täglich ein- und auslaufenden D-, Eil- und Personenzüge beträgt 110 und 104. Außerdem durchlaufen täglich 300 Güterzüge und 80 Fern-Güterzüge den Güterbahnhof. Die Wanner Kanalhäfen sind von nicht geringerer Bedeutung und haben die größte Umschlagsziffer unter den Häfen des Rhein-Herne-Kanals aufzuweisen. Die Pläne, welche die Amtsverwaltung betreffs der Grünflächen und Promenadenwege entworfen hat, sind großzügig, daß bei Vollendung das Amt Wanne für sich in Anspruch nehmen kann, die schönsten Grünflächen und Promenadenwege im ganzen Industriegebiet zu besitzen.

Münster, 28. Jan. **(Ein Todesurteil gegen einen Polizeiwachtmeister.)** Vor dem hiesigen Schwurgericht wurde in den letzten Tagen ein Raubmordprozeß geführt, der sich gegen den Polizeiwachtmeister Max Wrienke aus Ahaus i. W. richtete. W. war beschuldigt, in der Nacht vom 7. zum 8. Juli vorigen Jahres den 22jährigen Lehrer Stapper aus Stadtlohn vom Rade geschossen und seiner Barschaft in Höhe von 659 Mark beraubt zu haben. Der Angeklagte, der die Tat bestreitet, wurde zum Tode verurteilt und erhielt als Nebenstrafe wegen Verleitung zum Meineid zwei Jahre Zuchthaus.

Barmen, 29. Jan. **Durch Großfeuer** ist die Möbelfabrik von Hoppe restlos vernichtet worden. Geschäftsgebäude und Schuppen sind bis auf den Grund niedergebrannt. Es sind große Vorräte den Flammen zum Opfer gefallen, da die Fabrik in letzter Zeit eine Reihe größerer Aufträge hereinbekommen hatte. Der Schaden ist teilweise durch Versicherung gedeckt.

(W) **Essen**, 29. Jan. **(Zur Essener Kohlentagung.)** Die technischen Fortschritte im Kohlenbergbau in einer großen fachlichen Tagung zu behandeln, ist das Ziel der Kohlentagung, die am 25. und 26. April 1925 in Essen stattfindet. Die wichtigsten Probleme, die den Steinkohlenbergbau und die mit ihm verbundenen Industrien beschäftigen, werden hier zur Verhandlung stehen. Autoritäten des Bergfaches, der technischen Chemie, der Feuerungstechnik und der mit den Bergbau arbeitenden Zweige des Maschinenbaues und der Elektrotechnik werden auf dieser Tagung über den neuesten Stand der Gewinnung, Verwendung und Aufschließung der Steinkohlen berichten. Professor Dr. ing. Herbst wird sprechen über den heutigen Stand der maschinellen Kohlengewinnung. In dem Thema „elektrotechnischer Antrieb unter Tage" wird Prof. Dr. ing. Pfilippi-Charlottenburg die neuesten Erfahrungen über die Verwendung elektrischer Maschinen unter Tage mitteilen. Die Neuerung in der Aufbereitungstechnik soll Professor Dr. ing. Groß-Breslau behandeln. Auch die chemische Auswertung der Steinkohle ist auf der Tagung einbegriffen. Dr. Cantiny von der Kohlenscheidungsgesellschaft Berlin wird über die Vergasung der Kohle und die Trockenkühlung des Koks sprechen. Als Zukunftsproblem der chemischen Kohlenaufbereitung ist die Verflüssigung der Kohlen hervorzuheben, über die der bekannte Chemiker Dr. Bergius-Heidelberg sprechen wird. Ein beschließender Vortrag von Direktor Schulte-Essen wird die neuen Erfahrungen in Feuerungstechnik behandeln. Ein besonders anziehender Punkt der Tagung wird auch die Besichtigung der großen Werke des Ruhrgebietes sein. Die führenden Werke der Montanindustrie haben sich bereit erklärt, ihre Werke über und unter Tage den Teilnehmern zu zeigen. An der Tagung wird sich auch der Verband der Gas- und Wasserfachleute Rheinlands und Westfalens beteiligen.

Frankreichs Politik gegen Deutschland.

(W) Die französische Kammer setzte Mittwoch die Beratungen des Budgets für auswärtige Angelegenheiten in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Herriot fort. Der Abgeordnete und ehemalige Vorsitzende der Reparationskommission, Dubois, beschäftigte sich mit den Wirkungen des Dawesplanes. Er erklärte, daß, selbst wenn Deutschland zahle, Frankreich in Ausführung dieses Planes nur etwa 15 Milliarden Goldmark erhalten würde. Wenn Deutschland an Frankreich das bezahlt haben werde, was es schulde, werde Frankreich auch seinerseits seine Pflicht tun und seine Gläubiger in weitestem Maße befriedigen. Dubois suchte ferner darzulegen, daß Frankreich so gut wie nichts an Reparationen erhalten habe. Während es von Deutschland 144 Millionen Goldmark erhalten habe, habe es selbst an Deutschland auf Grund des Spaaer Abkommens 232 Millionen Goldmark Vorschuß gezahlt, also mehr, als es selbst erhalten habe. — Im Verlauf der Debatte ergriff Ministerpräsident Herriot das Wort und ging auf die Politik Frankreichs gegenüber Deutschland ein und erklärt, Deutschland habe eine Note über die Kriegsverantwortlichkeit angekündigt. Die französische Regierung habe erklärt, wenn diese deutsche Note abgeschickt werde, würde sie sie nicht entgegennehmen. Diese Entschlossenheit habe es verhindert, daß diese Frage aufgeworfen sei. Die französische Regierung habe dann eine Note über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund erhalten. Sie habe geantwortet, daß sie nur Vorteile erkennen könne, wenn Deutschland in den Völkerbund eintrete, aber unter der Bedingung, daß Deutschland keine Vorzugsbehandlung verlange. — Auf einen Zwischenruf des Abg. Fabry erklärt Herriot, er werde über das Protokoll erst sprechen, wenn der Pakt von Genf im französischen Parlament die

kutiert werden würde. Aber er könne schon jetzt sagen, daß die französische These triumphiert habe. Der Präsident der Kontrollkommission in Deutschland, die der Völkerbund einsetzen werde, werde ein Franzose sein. Herriot bespricht dann die Frage der Räumung der Kölner Zone und erklärt, die Politik der französischen Regierung versuchte das Einverständnis mit den Alliierten zu erzielen. Niemals seien die Beziehungen zwischen Frankreich und England besser und herzlicher gewesen als jetzt. Niemals habe man auf beiden Seiten besser als jetzt begriffen, daß die Entente zwischen England und Frankreich für den Frieden unerläßlich sei, für den man arbeite. Er verliest zahlreiche Dokumente für die Arbeitsmethode der Kontrollkommission und betont, was die Besetzung des Rheinlandes für Frankreich bedeute. Am Rhein liege die letzte Bedingung für die Sicherheit Frankreichs. Wenn Frankreich am Weltfrieden mitarbeiten solle, dann müsse seine Sicherheit vorher garantiert werden. Herriot untersucht dann die Bestimmungen des Versailler Vertrages und stellt ihnen die angeblichen deutschen Verfehlungen gegenüber. Er spricht von der Ausbildung junger Rekruten und Reservisten. Eine der ersten Fragen sei die der deutschen Polizei. Im Jahre 1913 habe die deutsche Polizei 50 000 Kommunalpolizisten und 27 000 staatliche Polizisten umfaßt.

Im weiteren Verlaufe seiner Kammerrede gibt Herriot seinem Bedauern Ausdruck, daß Frankreich im Jahre 1920 einem Manöver Deutschlands zum Opfer gefallen sei. Deutschland habe damals gefordert, die Stärke seiner Reichswehr auf 200 000 Mann zu erhöhen. Das sei verweigert worden. Die Alliierten hätten aber gestattet, die Polizei von 90 000 auf 150 000 Mann zu erhöhen, aber verlangt, daß sie lokalen Charakter haben müsse. Deutschland habe diese Verpflichtung nicht erfüllt. Anstelle der alten Polizei sei eine Polizei militärischen Charakters entstanden, deren Revolver und Maschinengewehre für das Heer nutzbar gemacht werden könnten. Die Schupo umfasse 5000 Offiziere des alten Heeres und habe einen Generalstab im Ministerium des Innern. Hier wurde die Sitzung auf kurze Zeit unterbrochen. Nach der Pause fährt Herriot fort, über die deutsche Entwaffnung zu sprechen. Er erinnert daran, daß durch die Kontrollkommission 37 000 Kanonen, 87 000 Maschinengewehre, 4 500 000 Gewehre und 85 Millionen Patronen zerstört worden seien. Was Deutschland behalten habe, wisse man nicht. Man könne es aber an dem ermessen, was man entdeckt habe. Die militärischen Fabriken in Spandau und anderswo hätten Waffen und Munition in Mengen hergestellt. Krupp habe sich bisher geweigert, die Maschinen zur Herstellung der weittragenden Geschütze zu zerstören. Der Artikel 169 des Versailler Vertrages sei ein toter Buchstabe. Deutschland habe entgegen dem Versailler Vertrag seinen Generalstab wiederhergestellt, unter der Leitung eines Generalissimus, mit einer außerordentlich vervollkommneten Technik. Herriot erwähnt dann eine angebliche Aeußerung des Generals von Seeckt, die deutschen militärischen Führer müßten sich darauf vorbereiten, eine mächtige moderne Armee zu befehlen. Der alte militärische Geist sei nicht verschwunden. Man müsse die politische Lage in Deutschland in Rechnung ziehen. Die Reichstagswahlen könnten nicht als ein Faustschlag in das Gesicht Frankreichs bezeichnet werden, jedoch habe die Rechte an Stimmen gewonnen. Allerdings hätten auch die Sozialdemokraten mehr Stimmen erhalten. Aber könne man behaupten, daß ihr Erfolg die Kräfte der militärischen Reaktion neutralisiert habe? Bei den Alldeutschen und den Rechtsparteien wettere man fortdauernd gegen den Versailler Vertrag. Während zwischen Franzosen und Deutschen nur von wirtschaftlicher Annäherung gesprochen werden sollte, antworte man mit haßerfüllten Worten. Das sage ich unseren Alliierten und Freunden, auch Italien, denn die österreichischen Sozialdemokraten haben uns gesagt, daß Deutschland ihr Land annektieren wolle, damit es sich in Acht nimmt, und damit nicht in Bayern auf Filzpantoffeln die heranschleichen, die für den Weltkrieg mit verantwortlich sind. Vielleicht haben unsere englischen Freunde Unrecht getan, die Rückkehr des Kronprinzen so leicht hinzunehmen — ich sage ausdrücklich vielleicht. — Vielleicht habe ich selbst Unrecht getan, die Kriegsbeschuldigten in Leipzig aburteilen zu lassen. Herriot sprach auch vom Exkaiser. Es sei unmoralisch, daß er, der den Krieg entfesselt und genährt habe, jetzt ein beschauliches Leben führe. Wenn man die Kleinen opfere und sich nicht getraue, die Großen zu bestrafen, beunruhigten sich die Völker und die Unmoral werde dadurch verursacht. Deshalb müsse er den Freunden Frankreichs zurufen „Nehmt Euch in Acht!" Herriot sagte zum Schluß, ich habe mit innerster Ueberzeugung gesprochen, aber ohne Leidenschaft und Haß. Frankreich kennt keinen Haß. Seine Politik ist darauf gerichtet, dem Wiederaufbau Europas zu dienen. Mein Wunsch ist, daß eines Tages die Vereinigten Staaten von Europa gegründet werden. Möge dies durch den Völkerbund geschehen. Aber das darf nicht sein, daß auf der einen Seite eine großmütige Demokratie steht, die leicht vergißt, und auf der anderen Seite eine Demokratie, die ihre Pflicht nicht voll erfüllt. Ich will den Frieden Europas und der Welt, aber ich fordere zuerst die Sicherheit meines Landes. — Nachdem Herriot geendet, klatschten sämtliche Kammermitglieder, außer den Kommunisten, Beifall.

Die Berliner Kämpfe zwischen Kommunisten und Reichsbannerleuten.

Wie die Blätter melden, sind bei den bereits gemeldeten Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Mitgliedern des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold im Anschluß an die sozialdemokratische Kundgebung im Berliner Sportpalast auf Seiten des Reichsbanners 20 Verletzte festgestellt worden, während auf Seiten der Kommunisten 5 Personen ernstere Verletzungen davongetragen haben. Die Zahl der verletzten Kommunisten dürfte jedoch höher sein, da die Kommunisten ihre verwundeten Genossen überall in Sicherheit brachten, um sie der polizeilichen Feststellung zu entziehen. Nach Mitteilung des Reichsbanners haben die Kommunisten die Ueberfälle planmäßig vorbereitet.

Auf der dem Sportpalast, dem Versammlungslokal der Sozialdemokraten gegenüberliegenden Seite der Potsdamer Straße hatten sich etwa 600 bis 700 Kommunisten eingefunden, die in Hundertschaften anmarschiert waren. In dem Augenblick, als die Anhänger der Sozialdemokratischen Partei die Potsdamer Straße erreichten, und aus dem Vorgarten herausströmten, setzte dann ein Höllenlärm ein. Die Kommunisten schrien unausgesetzt: „Nieder mit den Arbeiterverrätern, heraus mit den politischen Gefangenen! Amnestie!" Der Tumult steigerte sich, als kurz nach 9 Uhr die Reichsbannerleute mit ihren Fahnen den Sportpalast verließen. Alsbald erhob sich ein wilder Kampf um die Abzeichen und Banner. Erst als mehrere Hundertschaften der Schutzpolizei eingriffen, wandten sich die Kommunisten zur Flucht. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Zu einem weiteren Zusammenstoß kam es später in der Lindenstraße, wo ein von der Kundgebung kommender Zug von etwa 100 Reichsbannerleuten kurz hinter der „Vorwärts"-Druckerei von etwa 300 Kommunisten überfallen wurde. Ehe die Reichsbannerleute sich zur Wehr setzen konnten, waren die Kommunisten unter wüstem Geschrei über sie mit Knüppeln und Messern hergefallen, und es entspann sich nun in der Dunkelheit ein wüster Kampf, der sich beinahe eine halbe Stunde lang hinzog. Alle 30 bis 40 Meter lag auf dem Fahrdamm und dem Bürgersteig ein mehr oder minder schwerverletzter Reichsbannermann, um den sich seine Kameraden bemühten. Die in der Uebermacht befindlichen Kommunisten waren nicht nur mit schweren Schlaginstrumenten, armdicken Fahnenstangen und Schlagringen, sondern auch mit Messern auf ihre Gegner eingedrungen. Die Polizei versagte hier vollständig, so daß die Angreifer unbehelligt entkommen konnten.

Schwerste Beschuldigungen gegen Mussolini.

(W) Popolo d' Italia schreibt in Riesenlettern: In einigen Zeitungen wird das Gerücht verbreitet, daß Mussolini in der Schweiz vor 20 Jahren wegen eines gemeinen Verbrechens abgeurteilt worden sei, Senator Albertini, der Herausgeber des Corriere della Sera, der sich rühmt, den Text des Urteils zu besitzen, wird aufgefordert, sofort das Dokument dem Senat zu übergeben, oder in seinem Blatte zu veröffentlichen.

Coolidge und der Auswärtige Ausschuß.

Präsident Coolidges Versuche, die auswärtige Politik vom Weißen Hause zu leiten und so dem Beispiel Wilsons zu folgen, stößt auf den energischen Widerstand des Auswärtigen Ausschusses. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Auswärtige Ausschuß gewillt ist, seine Unabhängigkeit zu bewahren und sein eigenes Programm zu verfolgen. Als erschwerend in dieser Beziehung wird in politischen Kreisen die Tatsache angesehen, daß das Lausanner Abkommen, für dessen baldige Ratifizierung der Präsident sich eifrig eingesetzt hat, augenscheinlich auf unabsehbare Zeit von der Tagesordnung des Auswärtigen Ausschusses abgesetzt worden ist. Dadurch wird auch ein Vorgehen des Weltschiedsgerichtshofs in der nächsten Zeit unwahrscheinlich. Es wird nunmehr als sicher angesehen, daß auch die Anerkennung Rußlands im Senat lebhaft bekämpft wird. Wie stark diese Opposition sein wird und ob sie von entscheidendem Einfluß sein kann, läßt sich allerdings im Augenblick noch nicht voraussagen. Inzwischen fahren die „Unterirdischen" unter der Führung des Senators Hiram Johnson fort, Material für einen Angriff gegen das Pariser Abkommen zusammenzutragen. Allerdings glaubt man auch jetzt noch, daß das Abkommen trotz der Anstrengung der Opposition gesichert ist.

Der Oelskandal in Amerika.

Der amerikanische Senat hat mit 40 gegen 38 Stimmen den Bericht der Mehrheit der Untersuchungskommission über den Petroleumkonzessionsskandal ratifiziert. Nach dem Bericht ist die republikanische Partei für die fraglichen Handlungen verantwortlich. Senator Borah und andere fortschrittliche Republikaner haben mit den Demokraten gestimmt. Zur Vorgeschichte dieses Skandals sei bemerkt: Der ehemalige republikanische Innenminister, Senator Fall, hatte die Oelfelder der Marine der Doheny-Company und der Sinclair-Company zur Ausbeutung abgetreten. Die Gesellschaften übernahmen die Verpflichtung, die Flotte zu versorgen. Aber Senator Fall hatte von seinem Jugendfreund aus der Wild-West-Wanderburschenzeit, Eugen Doheny, vorher 100 000 Dollar bekommen, und der Bruder des Unterstaatssekretärs Roosevelt vom Marineamt war Direktor in der Sinclair-Company. Das Urteil wendet sich sogar gegen den verstorbenen Präsidenten Harding, der einwilligt hatte, daß der Marinesekretär Denby die Oelfelder dem Ressort des Innensekretärs übertrug.

Kleine Nachrichten.

Staatssekretär Dr. Trendelenburg ist aufs neue zur Berichterstattung nach Berlin gekommen.

In Berlin wurde eine deutsch-mexikanische Handelskammer gegründet.

Der Präsident der österreichischen Notenbank Dr. Weiß ist in Berlin eingetroffen und hat die beabsichtigten Besprechungen mit Dr. Schacht aufgenommen.

Der Jungdeutsche Orden, der Stahlhelm und der Nationalverband deutscher Berufsverbände haben sich den Blättern zufolge zu einer neuen Organisation unter dem Namen nationaler Ausschuß zusammengeschlossen.

Der Vorwärts veröffentlicht einen Aufruf des Vorstandes der soz. Partei, der alle Parteigenossen zum schärfsten Kampf gegen die Kommunisten auffordert und der die Ratifizierung des Abkommens von Washington und ein Arbeitsgesetz, das den Achtstundentag wiederherstellt, befürwortet.

Die belgische Kammer soll im März aufgelöst werden; nach den Wahlen beabsichtigt der Ministerpräsident Theunis zurückzutreten.

Zum Chef des höchsten Kriegsrates der russischen Sowjetrepublik wurde als Nachfolger Trotzkis General Frunse ernannt, zum Chef der Ostseeflotte der ehemalige Uhrmachergeselle Matrose Zow.

Aus aller Welt.

— **Die Eltern als Teufel.** Vor dem Schöffengericht in Tempelhof hatten sich gestern die Eheleute Paul und Anna Wasserstraß wegen Mißhandlung ihres Kindes zu verantworten. Sie wollten aus ihrem 11jährigen Sohne, den sie in Verdacht hatten, daß er die für die Miete bestimmten 12 Mark gestohlen habe, ein Geständnis erpressen. Während die Mutter den Knaben festhielt, mißhandelte ihn der Vater mit einer Hundepeitsche in kurzen Abständen von mittags bis in die Nacht. Darauf steckten sie das Kind in eine Kiste, in der das Kind nur mit gekrümmten Knien sitzen konnte. In dieser Stellung ließen sie es 2 Nächte und 2½ Tage und setzten ihm als Nahrung gekochte Kartoffelschalen vor. Durch das Wimmern des Kindes und durch das Fernbleiben aus der Schule wurde die Mißhandlung entdeckt. Das Kind wurde der elterlichen Erziehung entzogen und der Vater zu 3, die Mutter zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. — Man kann es nicht verstehen, daß über diese teuflischen Eltern eine solch gelinde Strafe verhängt wurde, während das Gesetz Gefängnis bis zu drei Jahren zuläßt.

— **5 deutsche Studenten** unternahmen von Davos aus eine Tour nach Arosa. Sie kamen zu weit rechts und gelangten auf die Kuppen-Alp, wo der Student Wilhelm Ellenberger aus Leipzig über eine hohe Felswand abstürzte. Die Leiche konnte erst am Sonntag geborgen und nach Arosa gebracht werden.

— **Zum Tode verurteilt.** Das Schwurgericht in Lüneburg verurteilte den Landstreicher Groß, der am 14. Dezember 1924 zwischen Soltau und Lüneburg einen mit ihm wandernden alten Mann ermordet hatte, zum Tode. Groß hatte sich selbst der Polizei gestellt und angegeben, daß er den Mord beging, um hingerichtet zu werden, da er lebensüberdrüssig sei und den Mut zum Selbstmord nicht finde.

— **Die Folgen des milden Winters.** Aus allen Teilen Ungarns kommen Nachrichten, daß sich infolge der absonderlichen Witterungsverhältnisse dieses Winters bezw. der außerordentlichen Trockenheit Mäuse und anderes Ungeziefer in erschreckendem Maße vermehrt haben und zu einer ernsten Gefahr für die Staaten werden. 60 Proz. der Wintersaat soll durch Mäusefraß und andere Schädlinge bereits vernichtet sein. Der Weizenpreis ist bereits um 10 000 Kronen auf 620 000 Kronen für den Doppelzentner gestiegen.

— **Sittliche Verkommenheit.** In der letzten Zeit sind in Berlin zahlreiche Sittlichkeitsverbrechen an Kindern aufgedeckt wurden. Der schlimmste Fall ist jetzt von der Kriminalpolizei ermittelt worden. Der Kunstschlosser Schrepfer wurde unter dem Verdachte, sich an neun- bis zwölfjährigen Mädchen vergangen zu haben, verhaftet. Man war zunächst der Meinung, daß es sich um einen einzelnen Fall handelt. Die Vernehmungen haben jedoch ergeben, daß sich der Unhold seit Ostern 1924 fortwährend an Kindern vergangen hat. Er ist bereits überführt und geständig. Bisher haben sich zwanzig Kinder gemeldet, die von Schrepfer mißbraucht worden sind. Es besteht jedoch der Verdacht, daß die Zahl der Verführten wesentlich höher ist. Schrepfer betrieb in einem Keller eine Gießerei. Er lockte die Kinder, die auf der Straße spielten, in sein Zimmer unter dem Versprechen, ihnen Geld und Näschereien zu schenken. Sobald sich eines seiner unglücklichen Opfer zu ihm begeben hatte, verging sich Schrepfer an ihm in nicht wiederzugebender Weise. Die Kinder mußten ihm nachher versprechen, ihren Eltern nichts davon zu erzählen. In der Regel schenkte er ihnen Geldbeträge von 50 Pfennigen bis eine Mark. Schrepfer, der etwa fünfzig Jahre alt ist, hat zwei erwachsene Töchter.

— **Eine Hochzeit im Gefängnis.** Im Untersuchungsgefängnis in Moabit ereignete sich der ungewöhnliche Fall einer Heirat im Gefängnis. Vor einiger Zeit wurde die Falschmünzerbande „Goldner Friede" in einer Villa am Zeuthener See ausgehoben. Zu den Verhafteten gehörte auch der Buchdrucker Kaiser aus Schöneberg, der kurz vor Weihnachten vom Schwurgericht des Landgerichts I wegen versuchten Totschlags an einem Polizeibeamten zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt worden war. Kaiser hat eine Braut, die ihrer baldigen Niederkunft entgegensieht. Er hatte den Wunsch, daß das Kind ehelich geboren wird, und deshalb seinen Verteidiger veranlaßt, das Gesuch eines Heiratsurlaubes zu stellen. Der Untersuchungsrichter hatte den Antrag zwar abgelehnt, aber gestattet, daß die Trauung im Untersuchungsgefängnis stattfinden könnte. Die standesamtliche Eheschließung wurde daher Dienstag vormittag im Untersuchungsgefängnis vorgenommen, wohin sich ein Standesbeamter begeben hatte. Als Trauzeugen fungierten der Verteidiger und ein Gefängnisbeamter. Die kirchliche Trauung soll in nächster Zeit in der Kapelle des Untersuchungsgefängnisses stattfinden.

— **Das Ende eines Liebesverhältnisses.** In einer der letzten Nächte wurde in Hannover die unverehelichte Jordan von dem Leiter und Inhaber des Detektivbureaus Dwasa, Georg Kleinecke, durch zwei Revolverschüsse schwer verletzt. Sie liegt im Krankenhause und ist bisher noch nicht vernehmungsfähig. Es scheint sich hier um den tragischen Abschluß eines Liebesverhältnisses zu handeln. Kleinecke lebt seit längerer Zeit von seiner Frau getrennt. Die Jordan war angeblich Kommanditistin (Mitinhaberin) seines Unternehmens und zugleich im Bureau tätig. Am Schicksalsabend hatte Kleinecke mit der Jordan verschiedene Lokale besucht. Er will dabei viel getrunken haben und nicht wissen, wie sich, nachdem beide in das Haus Georgstraße 50, wo Kleinecke wohnte, zurückgekommen waren, die Tat ereignet hat. Er erinnert sich nur, daß zwischen ihm und der Jordan eine erregte Auseinandersetzung stattgefunden habe. Wahrscheinlich sei der Revolver, den er vorher schon geladen hatte, um anderen Tages auf eine „Geschäftstour" zu gehen, zufällig losgegangen. Merkwürdig ist dann nur, daß bei diesem Revolver ganz alten Systems zufällig zwei Schüsse losgegangen sind und zufällig beide Kugeln die Jordan getroffen haben.

— **Ein Urnenfriedhof bei Breslau entdeckt.** Ein überaus wertvoller vorgeschichtlicher Fund ist in dem bei Breslau gelegenen Dorfe Stabelwitz gemacht worden. Es handelt sich um Tongefäße. Aus der Form der Ausstattung und der Anordnung dieser ist zu schließen, daß sie hier zwischen 800 und 600 vor Christi Geburt der Erde übergeben worden sind. Sie stammen auch nicht von Germanen her, die erst um 400 vor Christi Geburt in Schlesien eingewandert sind, sondern von Völkerstämmen, die vom Süden her von der Donau nach Schlesien gekommen waren. Danach hätten die Urnen ein Alter von etwa 2500 bis 2700 Jahren. Man vermutet, daß der Urnenfriedhof einen bedeutenden Umfang besitzt. Ueber 30 Gräber sind bereits in Sicherheit gebracht worden.

Vereinsnachrichten.

Kamen, 30. Jan. Der Kamener Männergesangverein veranstaltet bekanntlich im Sommer dieses Jahres einen großen Gesangs-Wettstreit, für den bereits zahlreiche Vereine von Rheinland und Westfalen zugesagt haben. Nächsten Sonntag, den 1. Febr., nachmittags 4 Uhr, wird im Hinblick auf diese Veranstaltung ein Delegiertentag stattfinden, zu dem die passiven Mitglieder des Kamener Männer-Gesang-Vereins, sowie Sangesbrüder anderer Vereine besonders eingeladen sind. — Näheres siehe Anzeige.

Wasserkurl, 30. Jan. (Bruderbund.) Die diesjährige Generalversammlung des Gesangvereins „Bruder-Bund" war von 38 Sängern und 4 Sangesfreunden besucht. Nach dem Kassenbericht betragen die Gesamteinnahmen 664,70 Mk., die Ausgaben 564,40 Mk., sodaß ein Reingewinn von 90,30 Mk. verbleibt. Die Wahl des Vorstandes ergab einstimmige Wiederwahl. Als Vereinslokal wurde das bisherige Lokal des Wirtes Heinrich Scheer beibehalten. Eine Wahl des Dirigenten erübrigte sich, da außer dem im vorigen Jahre gewonnenen Dirigenten, dem Herrn Lehrer Sichtermann aus Dortmund kein anderer in Frage kam. Hoffentlich wird es ihm gelingen, etwas Tüchtiges aus dem Verein zu schaffen. (Daß ihm dies gelingen wird, zeigte u. a. der Liedvortrag anläßlich der Denkmalsweihe. D. R.) Es wurde beschlossen, am 22. Februar ein Kränzchen zu feiern, bestehend in Konzert und Gesangvorträgen und Ball.

Sport.

Fußball.

Sportverein Kamen (Liga) — Ballspielverein Lünen.

Am kommenden Sonntag gibt es auf dem Sportplatz Mersch im Rahmen der Liga-Meisterschaftskämpfe ein überaus interessantes Treffen. Sportvereins-Liga empfängt den Ballspielverein aus Lünen. Die Gäste, erst nach schwachem Start kurz vor dem Endspurt zu großer Form aufgelaufen und vermochte S. u. S. Hamm sicher mit 3:2 zu schlagen. Am letzten Sonntag lieferte sich Lünen mit den gefürchteten Sportlern aus Unna ein 3:3 unentschieden, ein Beweis der Qualität. Sportvereins Mannschaft hat nach der Niederlage in Unna viel herauszuholen. Am Sonntag ist die Gelegenheit günstig, vielleicht kehrt der alte Geist wieder. Schiedsrichter Nordhaus-Hamm pfeift das Spiel um 2.15 an.

Westdeutsche Funkstunde-A.-G.

Münster i. W.

Sonnabend, den 31. Januar 1925.

4—5 Uhr nachmittags Unterhaltungsstunde; Heinz Biesping liest eine Humoreske von Ostein „Besuch im Karzer". — 8 Uhr abends Vortrag (Prof. Dr. Koppelmann: „Schillers Anschauung vom Wesen der Menschen"). — 8.30 Uhr abends Tanzmusik unter Mitwirkung von Nic Kuhe vom Theater der Stadt Münster i. W. — 10 Uhr abends Vortrag (Dr. Krug-Münster: „Die deutsche Literatur seit 1870").

Es gibt auf jedem Kaufgebiet
Ein „Bestes", das die Käufer „zieht".
Im großen Küchenmarktbereich
Ist dies die „Rahma buttergleich"; *)
Durch ihre buttergleiche Güte
Gilt sie als aller Marken Blüte,
Weshalb sie auch der Butter sacht
Den Rang wie Hausrecht streitig macht.
Ihr Preis schon führt sie zu dem Ziel:
Die Rahma kostet halb so viel! —
Darum, zum Kochen, wie zum Speisen
Verbraucht man heut in allen Kreisen
Nur „Rahma buttergleich" regelrecht,
Denn ihre Wohltat ist unfehlbar.

*) feinste Margarine.

Westfalen und Rheinland.

Das Liebesdrama im Heerener Walde vor Gericht.

Kamen, 30. Jan. Das Liebesdrama, welches sich am 31. Oktober im Heerener Walde abgespielt hatte, stand gestern vor dem Dortmunder Schwurgericht zur Verhandlung. Angeklagt war der Maschinist August Dzonn von hier wegen Tötung der 18jährigen Anna Schäfer. Diese hatte seit einiger Zeit mit Dzonn ein Liebesverhältnis, das nicht die Billigung der Eltern des Mädchens fand. Trotz mehrfacher Vorhaltungen und Ermahnungen ließ die Sch. nicht von ihrem Verehrer. Am 31. Oktober versuchten die Eheleute Sch. nochmals, die Tochter davon abzubringen, jedoch ohne Erfolg. Im Gegenteil, das Mädchen verließ abends das Haus, traf sich mit dem Angeklagten, nach dessen Erzählungen beide beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Dzonn hatt sich hierzu einen Revolver mit 4 Patronen gekauft. Nachdem er diesen mit einer Patrone ausprobiert, traf er sich am 31. Oktober 1924, abends nach 6 Uhr, mit Anna Schäfer, um zunächst zwei Cafés zu besuchen. Dann wanderten sie nach dem Heerener Walde, wo sie ½11 Uhr ankamen und sich niedersetzten. Dort hielt Dzonn seinen Revolver dem Mädchen an die rechte Schläfe und drückte ab. Der Schuß löste sich nicht, so daß Dzonn die Kugel zurückschob und ein zweites Mal abdrückte. Diesmal ging der Schuß los und das Mädchen sank tödlich getroffen in seine Arme. Nun ging Dzonn daran, sich zu erschießen. Der Revolver versagte aber, so daß er sein Vorhaben nicht ausführen konnte. Er überlegte, wie er doch zum Ziel kommen könne, nahm seinen Riemen und knüpfte ihn mit dem Mantelgürtel der Anna Schäfer zusammen, befestigte sie am Ast des Baumes, unter dem sie sich niedergelassen hatten, machte eine Schleife und steckte den Kopf durch diese, um sich aufzuhängen und so den Tod zu finden. Da riß die Schnalle von dem Riemen und Dzonn stürzte unbeschädigt zu Boden. Jetzt hatte Dzonn keine Kraft mehr, die Versuche, sich das Leben zu nehmen, fortzusetzen. Er setzte sich nieder und nahm die Anna Schäfer in seinen Schoß. So erzählt Dzonn. Am folgenden Morgen fand ein Förster das anscheinend leblose Paar und sorgte für die Ueberführung desselben ins Krankenhaus, wo Anna Schäfer bald an der schweren Schußverletzung verschied, während der gänzlich unbeschädigte Dzonn sich von seiner gut gegebenen Erschöpfung bald erholte. In der Verhandlung konnte ein Beweis gegen die Behauptungen des Dzonn nicht erbracht werden. Das Gericht war vielmehr auf die Angaben des Angeklagten angewiesen und mußte trotz des Verdachts, daß hier ein Mord begangen sei, zu dem Urteil kommen, daß Dzonn das Mädchen auf sein dringendes Verlangen vom Leben zum Tode gebracht habe. Deshalb mußte der strafmildernde § 216 des St.-G.-B.'s zur Anwendung gelangen. Der Staatsanwalt hatte 4 Jahre Gefängnis beantragt, das Gericht erkannte auf 4 Jahre 6 Monate Gefängnis, worauf 2 Monate 6 Wochen Untersuchungshaft angerechnet werden.

Todesstrafe für Pflichterfüllung.

Ein belgisches Kriegsgericht hat den deutschen Generalleutnant von der Esch in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Der General stellt nun folgenden Bericht über den tatsächlichen Vorgang, der ihm als Verbrechen ausgelegt worden ist, zur Verfügung:

Am Abend des 11. Augusts 1914 erhielt Generalmajor von der Esch vom Divisionskommandeur den Befehl, das vor der Aufmarschfront der 4. Armee liegende Arlon, wo Bewohner mehrfach auf deutsche Patrouillen geschossen hatten, zu besetzen. Aeußerste Strenge gegenüber der Bevölkerung wurde dem General infolge dieser Schießerei zur Pflicht gemacht. Arlon wurde am 12. August früh morgens besetzt, und die Bevölkerung wurde durch eine Kundmachung vor weiteren Ueberfällen scharf gewarnt. Trotzdem erfolgte in der nächsten Nacht schon ein Feuerüberfall gegen eine am Westrand biwakierende Feldbatterie, und zwar gleichzeitig von Arlon und dem nahegelegenen Dorf Frelange aus, nachdem vorher von beiden Orten aus Lichtzeichen gewechselt und Fernsprechleitungen zerschnitten worden waren. Generalmajor von der Esch befahl daher, die beteiligten Häuser im Innern zu zerstören und legte der Stadt Arlon eine Strafe von 100 000 Franken auf, die bis zum Abend bezahlt und der Intendantur des 13. Korps ausgehändigt wurden. Die Bewohner von Arlon wurden daraufhin abermals gewarnt. Trotzdem wurden am 13. August in Arlon zwei Leute des Infanterieregiments 87 beschossen. Die Schuldigen konnten aber nicht gefaßt werden. Am 14. August wurde aus einem Hause mit herabgelassenen Rolläden auf einen Radfahrer geschossen. Vor diesem Hause hatte ein französischer Polizist gestanden, ein sogenannter Sergeant de ville. Die französische Polizei hatte nämlich ihre Waffen abgeben müssen, war aber im übrigen im Sicherheitsdienst belassen worden. Pflicht dieses Polizisten wäre es gewesen, die Einwohner von dem Schießen auf deutsche Truppen abzuhalten. Anstatt dessen hatte er mit den Zivilschützen gemeinsame Sache gemacht und durch sein Gebaren zu erkennen gegeben, daß er den Ueberfall billige. Dieser Polizist wurde von einem Offizier vernommen und wegen seines erwiesenen verräterischen Verhaltens nach den Bestimmungen über kriegsgerichtliches Verfahren erschossen. Der Divisionskommandeur und der Kommandierende General kamen bald danach nach Arlon, um sich über die Vorkommnisse eingehend Bericht erstatten zu lassen. Sie billigten die vom General von der Esch getroffenen Anordnungen ausdrücklich und anerkennend. Der 5. Strafsenat des Reichsgerichts hat sodann am 28. April 1924 diese Klagesache verhandelt. Das Urteil lautete: „Das Verfahren wird nach Artikel 1. Paragraph 1 des Reichsgesetzes vom 24. März 1920 eingestellt; die Kosten werden der Reichskasse auferlegt." Die Begründung des Urteils schließt mit der Feststellung: „Der Beschuldigte hielt sich in den Grenzen seiner Befugnisse, beging also nichts Strafbares."

Wir können angesichts dieses klaren Tatbestandes auf jeden Kommentar zu diesem Urteil und ähnlichen Kriegsgerichtsurteilen der Gegenseite verzichten. Kein belgischer oder französischer General hätte in gleicher Lage anders handeln können.

Arbeitszeit und Lohn.

Der Sozialistenführer Cohen-Reuß schreibt in seiner bekannten Broschüre „Deutsche Arbeit — Deutsches Schicksal" über den Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Lohn u. a. folgendes:

„Die Arbeiterschaft muß sich darüber klar sein, daß die bloß nominelle Einkommenserhöhung nichts nutzt, solange die Warenmenge dieselbe bleibt. Geldzeichen sind lediglich Anweisungen auf Waren zuerst muß daher die Warenmenge vermehrt werden, wenn die nominelle Einkommenserhöhung ihren Zweck erfüllen soll; geschieht das nicht, so ergibt sich (besonders in weltwirtschaftlichem Zusammenhang) ein sich immer mehr verschlechterndes Verhältnis zur Ware, die man erwerben will. Dieses Verhältnis wird auf Kosten des Einkommens umso ungünstiger, je höhere Geldsummen im Umlauf sind. Das Spiel gleicht dem Kampf mit dem vorauseilenden Schatten, den man nicht einholen kann. Aber auch wenn es der politisch und gewerkschaftlich sehr viel stärker gewordenen Arbeiterschaft gelingen sollte, vom Ertrage der Gesamtproduktion einen höheren Anteil durch Herabminderung des Anteils der anderen Klassen zu erhalten, so würde eine auf diesem Wege erfolgte Einkommenserhöhung deshalb kaum sichtbar sein, weil die Arbeiter die zahlreichste Klasse sind. Daraus ergibt sich, wenn sich die Lage der Arbeiter überhaupt bessern soll, die bereits genannte Konsequenz: Stärkste Vermehrung der Gesamtproduktion, durch die allein der Anteil der arbeitenden Klassen wesentlich erhöht werden kann."

Ueber den engen Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Lohn einerseits und dem Währungsproblem andererseits schreibt Cohen:

„Auf welche Weise man aber auch währungstechnisch versuchen mag, die deutsche Mark zu stabilisieren, ob dazu Kontrolle der Devisen, Ausgabe wertbeständiger Anleihen, Hergabe von Reichsbankgold mehr oder minder passende Mittel sein mögen: nie und nimmer vermögen diese und andere Hilfsmittel auf längere Zeit hinaus den Wert der deutschen Mark stabil zu erhalten, wenn nicht vermehrte Gütererzeugung, rationelle Produktion, verbilligter Verbrauch sich diesen Maßnahmen anschließen. Solange wir nicht wieder begreifen wollen, was der sozialistischen Arbeiterschaft jahrzehntelang mit Recht gesagt worden ist, daß nur durch die Herstellung von Waren Reichtum hervorgebracht werden kann, Geldzeichen aber keinen Zweck haben, wenn die Waren, auf die sie nur eine Anweisung darstellen, nicht vorhanden sind; solange drehen wir uns im Kreise und suchen ein unlösbares Problem zu lösen. Man kann oben nicht mehr verbrauchen und verteilen, als da ist."

Wie Barmat anfing!

Zur Barmat-Affäre veröffentlicht die Amsterdamer Presse jetzt verschiedene Mitteilungen von Privatseite, wodurch man allmählich in der Lage ist, sich von dieser Persönlichkeit ein Bild zu machen. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" erzählt folgendes Geschichtchen:

„Auf dem Nachhauseweg überschritt ein Kaufmann den Börsenplatz. Es war Freitag abend, und ob es Zufall war oder er nach gutem Brauch von Glaubensgenossen nach einer zu vollbringenden Tat ausgeschaut hatte — plötzlich sah er einen Knaben, erkannte Armut, erkannte Mangel und Entbehrung. Und war betroffen von dem Bilde von Kummer und Elend. Er sagte zu dem Jungen: Wer bist Du? Dann hat er den Jungen mit nach Hause genommen, in seine armselige Wohnung, wo er mit seiner Frau und seinen neun Kindern zusammen hauste. Sie haben ihn da gespeist. Denn der ganze Besitz des fremden Knaben war eine Mark. Er war in Rußland geboren, Sohn eines Rabbiners. Auch er hatte den Talmud studiert. Doch es war ihm dort zu eng geworden. Er hatte Freiheit gesucht. Dann war er nach Deutschland gegangen, und weiter hatten ihn seine Beine nach dem freien Holland getragen. Drei Monate blieb dieser Knabe bei der Familie, dann wurde er ernstlich krank. Als er wiederhergestellt war, und das gastliche Heim verließ, sagte er zu dem Vater: Wenn ich einmal reich geworden bin, und das werde ich freilich, dann werde ich Ihre Tochter heiraten und Ihr werdet nicht wissen, was Armut ist. Das war Julius Barmat, wie er nach Holland kam!

Und er ist reich geworden, und er hat das Mädchen geheiratet. Und auch dessen Familie gegenüber hat er Wort gehalten: er hat ihnen Häuser gekauft, seinem Schwiegervater eine Rente ausgesetzt, so daß dieser ein gutes Auskommen hat. Keinen der Familie hat er vergessen. Er hatte ein gutes Herz!

Doch angesichts dieser Menschenfreundlichkeit bestätigt der „Rotterdamsche Courant", was uns auch von anderer Seite gesagt wurde, daß Barmat im Kriege eine Art Rhabarber-Plantage anlegte. Die großen Blätter wurden getrocknet und nach dem Verpacken verwandelten sie sich in Sumatratabak, der in Mengen ins Ausland ging. Mit dieser Erfindung muß Barmat viele Millionen verdient haben.

Auch aus den Archiven der Auskunftsbüros werden jetzt allerhand Tatsachen ans Licht gebracht. Daraus kann festgestellt werden, daß Barmat erst im letzten Kriegsjahr mit Geschäften großen Stils begonnen hat. Sein Ruf war bald so verbreitet, daß alle Auskunfteien vor ihm warnten.

Doch so oft die niederländische Staatsanwaltschaft sich für Barmat interessierte, gelang es diesem, nachzuweisen, daß er als Kaufmann nicht schlechter war als andere. Als er z. B. wegen Lieferung des Rhabarbertabaks des Betrugs beschuldigt wurde, konnte er sich mit Erfolg darauf berufen, daß er „laut Muster" verkauft hatte, das stimmte; die Käufer, ausländische Schieber, hatten den Tabak allerdings nicht geraucht, sondern nur besichtigt und die Anklage unterblieb.

So ist kein Wunder, daß Barmat, wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" schreibt, auf Holland nichts kommen läßt. Uebrigens hat er in Holland selbst relativ wenig Schaden gestiftet.

Briefkasten.

A. N. 100. Unter Berufung auf die Aufwertungsverordnung vom 11. August 1925 haben Sie keine Aufwertung zu erwarten, da es sich um eine Hinterlegung, die vor dem 31. August 1923 geleistet worden ist, handelt. Es ist also zwecklos, die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Da Sie die Summe in Form eines Sparkassenbuchs hinterlegt haben, so müssen Sie bis zum 31. März unter Angabe der Nummer des Buches bei der Sparkasse selbst einen Aufwertungsantrag einreichen.

Vereinigte Lichtspiele, Kamen.

Alhambra
Weststraße 9.

Heute Freitag beginnen wir mit den Aufführungen des großen Lustspielschlagers

Ausgerechnet Wolkenkratzer
(Der Luftikus)
Eine ganz tolle Sensations-Komödie in **7 Akten** in der Hauptrolle der Welt bester Lustspielheld **„ER"** Harold Lloyd.

Der Favorit der Königin
Ein Drama aus verklungenen schönen Zeiten in 6 Kapiteln.

NB.: Wir weisen höfl. darauf hin, daß dieses Programm nur bis einschl. Sonntag auf dem Spielplan verbleibt.

Kamener Lichtspiele
Weststraße 20.

Samstag u. Sonntag zeigen wir den gewaltigen Abenteuer-Roman

„Taifun"

Ein fesselnder Liebesroman aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten" in 7 Akten.

Außerdem Beiprogramm in bekannter Güte u. a.

Fix und Fax
in der tollsten ihrer Komödien. 399



In den verschiedensten Preislagen vorrätig in der

Buchhandlung der Kamener Zeitung

In das Handelsregister A Nr. 111 ist bei der Firma **Ludwig Tackenberg in Kamen** heute eingetragen: Die Firma ist erloschen.

Kamen, den 27. Januar 1925. 397

Das Amtsgericht.



Turn-Verein zu Kamen
von 1854 (Korp.)

Sonntag, den 1. Februar 1925, in der Turnhalle am Nordentor, **vormittags 10 Uhr:** Vereinswettkämpfe, **abends 6 Uhr:**

Winter-Kränzchen

turner. Aufführungen, Konzert und Tanz.

384 Der Turnrat.

Kamener Männer-Gesang-Verein

An dem am **Sonntag, den 1. Februar, nachmittags 4 Uhr,** im Schützenhof (W. Reinhard) stattfindenden

Delegiertentag

zum **Gesang-Wettstreit** können unsere passiven Mitglieder, sowie Sangesbrüder der anderen hiesigen Vereine frei teilnehmen. 389

Achtung Radfahrer!

Jetzt ist es Zeit, das **Rad** gründlich instand setzen zu lassen! Bis zum 15. März berechne ich für **Emaillieren u. Vernickeln** eines Herren- oder Damenrades einschließlich neuen breiten Schutzblechen, Speichen und Griffen, **nur Mark 24.—.**

Albert Karrenberg
Tel. 138. **Kamen,** Weststr. 75.
Spezialhaus für 150
Fahrräder und Nähmaschinen.

Ein guter 392
Bergschülerkittel
zu verkaufen.
Wo sagt die Geschäftsstelle der Kamener Zeitung.

Herd
billig zu verkaufen. 395
Hammerstraße 197.

Piano
erstkl., billig, kulante Bedingung.
Pianohaus Alfred Deutmann
Dortmund, Ostwall 27.

Geschäftsbücher
zu haben in der **Buchhandlung der Kamener Zeitung.**

Wer vorteilhaft kaufen will, lese täglich die Anzeigen in d. **Kamener Zeitg.**

Geräumige 390
Werkstatt
zu **vermieten.**
Wo sagt die Geschäftsstelle der Kamener Zeitung.

Für halbe Tage wird per 1. Februar ein freundliches, junges 396
Mädchen
gesucht.
Wo, sagt die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Mädchen
von 16 — 18 Jahren für Landwirtschaft gesucht. 393
Zu erfragen in der Geschst. der Kamener Zeitung.

Warne hiermit, meiner Frau etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme. 391
Heinrich Wulf,
Oberer Schleppweg 36.

frieden, vielmehr machte sie noch ein Bettchen, in das sie ein Ei legte und noch eins und noch eins.

Das ging freilich nicht so schnell, wie ich's hier erzähle, sondern brauchte viele Tage Zeit. Da regte sich's im ersten Aus dem Ei war eine winzige Larve geschlüpft, d. h. ein Würmchen ohne Beine. Das war unserer Wespe ältestes Kind. Es sperrte hungrig das Mäulchen auf und die Mutter brachte ihm schnell das Beste, was sie draußen finden konnte, einen zarten Spinnenleib. Aber zufassen und zerkleinern konnte das Lärvchen nicht. Darum zerkaute sie ein Stückchen nach dem andern und fütterte es mit dem Brei. Dann ging's von neuem an den Zellenbau, denn noch war die Wohnung nicht voll. Bald kroch das zweite Lärvchen aus, und das erste sperrte schon wieder das Mäulchen auf. Nun hieß es flink sein: denn nun verlangten schon zwei Kinder nach Nahrung und bald kamen immer mehr. Die Mutter hatte nun keinen Augenblick Ruhe. Glücklicherweise brauchte sie nicht mehr so viel zu bauen, aber dafür mußte sie hin und herlaufen, um die vielen Mäulchen zu stopfen. Ein Glück, daß es so viele Fliegen gab. Sie selbst gönnte sich kaum ein Insekt mehr, sondern naschte am liebsten ein paar Bissen von einer süßen Kirsche, aber nur soviel sie unbedingt nötig hatte. Dann ging's gleich wieder an die Fütterung der Kleinen.

Die wuchsen denn auch schnell bei der reichlichen guten Nahrung und wurden dick und fett. Eines Tages war das älteste nicht mehr munter zu kriegen. „Ah", dachte die Mutter, „nun werde ich bald eine erwachsene Tochter haben", fing eine feiste Fliege und legte deren Rumpf dem Kinde ins Bett. Dann fertigte sie ein Deckelchen an, das genau auf die Oeffnung paßte, und verschloß diese nach allen Seiten. Das Kind drinnen lag ganz still, manchmal schnappte es im Schlafe um sich und erwischte ein Stückchen Fliege. Allmählich aber bekam es eine festgespannte Haut und wurde zur Puppe. Auch die anderen wuchsen heran und wurden wie das erste versorgt und verwahrt. Schließlich waren alle Bettchen schön weich gedeckt; in ihnen schliefen die Kinder einem selbständigen Leben entgegen. Sie brauchten die Mutter nicht mehr.

Diese verließ sie befriedigt, um an einem anderen Orte noch mehr Nachkommen ins Leben zu rufen. Am innersten Haustürchen blieb sie nochmals stehen und sah sich um. Blank und sauber sah das Kinderstübchen aus, und ihre Lieben schliefen fest. „Schlaft gut, liebe Kinder!" rief sie. „Möchtet ihr zu einem schönen, glücklichen Leben erwachen!" Damit verließ sie das Häuschen.

Drinnen blieb's viele Tage still. Dann aber krochen aus den Puppen junge Wespen hervor. Heiß und eng ward ihnen alsbald im kleinen Raum, den die sorgliche Mutter so gut gegen jede Art von Feinden abgeschlossen hatte. Sie sprengten das Türchen der Zelle und traten ans Tageslicht. Wie schön war da die Welt!

Schwirrend flogen sie aus und freuten sich des Lebens.

Zeppelin in Kinderaugen.

Von einer Leserin wird der „D. A. Z." der Brief eines zwölfjährigen Berliner Schülers an seinen im Krankenhause liegenden Vater zur Verfügung gestellt. Wir veröffentlichen das Schreiben im Wortlaut, weil es einen Blick in die Seele eines deutschen Jungen gewährt.

Mein lieber Vater!

Heute haben wir den Zeppelin gesehen. Ach, Vater, Du kannst Dir nicht denken, wie herrlich es war. Eine Menschenmenge auf dem Potsdamer Platz und der ganze Platz schwarz und alle guckten so voll Erwartung u. alle waren so veranlagt u. auf allen Dächern standen sie, oben auf die Torhäuschen waren Jungens raufgeklettert u. auf den Balkons vom Fürstenhof waren Fotografen u. auf dem Cafe Bellevue standen sie u. alles strahlte u. wartete. Und 10 Minuten vor 10, da winkten uns die Mauer, die das Haus neben Josty aufstocken runter, er kommt u. wir schrien alle: er kommt. Da kam er von der Bellevuestr. her gezogen. Lieber Vater, ach hättest du es doch nur sehen können, wie er daher kam, so majestätisch, so ruhig, so selbstverständlich zog er vorbei, wie ein Märchen! ein Traum. Wir starrten nur immer u. alles war totenstill, u. dann haben wir gebrüllt u. Hurra geschrien u. alle Leute schwenkten die Hüte. Vater, Du kannst Dir nicht denken, wie wunderbar es aussieht, wir waren ganz benebelt. Neben uns stand ein alter Herr, u. seine Frau, die weinte, der sagte, Nun bringen sie ihn nach Amerika u. wir erleben nie wieder einen u. die alte Dame wischte sich die Tränen ab. Wie wir nun zur Wannseebahn gingen erzählten wir das Herrn Kästner, u. da sagte er es uns von den Franzosen u. den Engländern u. daß wir nie wieder einen großen Zeppelin bauen dürften, u. daß dieser auf Reparationskonto nach Amerika käme u. die große Werft, in der so etwas wunderbares erdacht u. gebaut worden war, dem Erdboden gleich gemacht würde. Rolf war ganz blaß u. mir war der Hals wie zugeschnürt u. Wiedner sagte nur: Das ist eine Gemeinheit u. da hat er recht Vater.

Wie wir oben auf dem Bahnhof standen, da kam er noch einmal zurück, aber wir sahen nur ein Stückchen von ihm zwischen Lokomotive hinten und Glasdach, aber es war wie ein Oeffnungszeichen, aber wir mußten schnell einsteigen denn der Zug fuhr gleich los. Wie wir hinter Friedenau waren, da hörten wir auf einmal die Propeller rauschen, u. da hat er uns eingeholt u. fuhr in hellem Sonnenschein an uns vorbei. Vater es leuchtete richtig in der Sonne. Da packte Rolf meinen Arm, das tat mächtig weh u. rief: Herr Kästner, ein deutscher Mann hat es erfunden, deutsche Männer haben es erbaut u. wenn wir erst Männer sind, so sorgen wir dafür, daß deutsche Männer wieder Luftschiffe bauen können und keiner uns was reinzureden hat. Und Willy Brand schrie und dann hissen wir schwarz-weiß-rot und da haben wir alle laut hurra geschrien. Herr Kästner, der strich nur dem Rolf über die Haare u. geschimpft über das Hurraschreien im Zuge hat er garnicht.. Lieber Vater, wenn ich uralt werde, wie Methusalem, das vergesse ich nie, so schön war's. Ich wünschte blos, du hättest es mitansehen können.

Es hat Dich sehr lieb
Dein Sohn Gerhard.

#

Von den zehn Fingern.

Ich habe zehn Fingerchen,
Allerliebste Dingerchen!

Der erste heißt Daumendick,
Ein kleiner Ungeschick,
Lebt stets für sich allein,
Nah bei den Brüderlein.

Der zweite heißt Zeigemirwas,
Tippt bald auf dies, auf das,
Der dritte, Herr Riesenohr,
Ragt wie ein König vor.

Goldfinger, wie bekannt,
Wird der vierte genannt;
Und Nummer fünf, fein und zierlich,
Heißt herziger Floh. Ganz natürlich!

Doch wo sind die fünf andern?
Da heißt's, ein Stückchen weiter wandern.
Am andern Arm zappeln sie,
Greifen und krabbeln sie
Und tragen dieselben Namen —
Behüt' dich Gott! Amen.

Otto Promber.

Wie man aus Papier Häuser baut.

Rudi kam hocherfreut aus der Schule und rief seinen Schwestern zu: „Heute habe ich eine neue feine Spielerei gelernt; gleich wird's probiert!" Flugs nahm er aus seinem Schulranzen einen Briefumschlag mit verschiedenfarbenen, dünnen, auf der Rückseite gummierten Papierblättern (beim Buchbinder zu erhalten) und fing an, daraus mit der Schere einzelne Hausteile zu schneiden, so aus dem hellblauen Papier die Frontmauer, aus dem gelben Papier die Fenster, aus dem zinnoberroten das Dach, aus dem braunen die Tür. Diese Teile klebte er neben- bezw. aufeinander auf starkes Papier und schnitt dann das fertige Haus mit der Schere aus. Auf diese Weise stellte er eine Kirche, Scheune usw. her. Ebenso fertigte er aus grünem und braunem Papier Bäume. Um nun die Häuser stehend zu machen, verband er sie mittels Papierstegen mit den Bäumen. Von den Schwestern ließ er sich dann ein paar Stammbuchbilder, die Menschen und Haustiere darstellten, geben und machte diese durch Papierstege ebenfalls stehend. So hatte er bald ein schönes, buntes Dorf hervorgezaubert.

Karl Lange.

#

Das Erbsenschießen.

(Ein Spiel für Knaben.)

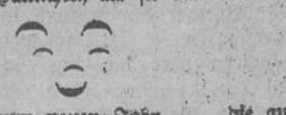
Mit Kreide wird eine Scheibe von vier Kreisen auf den Fußboden gemalt. In den äußeren Ring wird eine 1, in den zweiten eine 2, in den dritten eine 3 und in den vierten eine 6 geschrieben. Etwa drei Meter von der Scheibe entfernt wird nun eine Linie gezogen, auf der sich die Spieler aufzustellen haben. Jeder Spieler erhält 10 Erbsen; außerdem wird noch ein kleiner Becher voll Erbsen in die Mitte der Scheibe gestellt. Dieser Becher bildet die Spielkasse. — Es wird nun mit den „Erbsenkugeln" der Reihe nach „geschossen". Jeder macht drei „Schüsse", indem er dreimal hintereinander eine Erbse von der Kreidelinie in die Scheibe zu rollen sucht. Wer nicht in die Scheibe trifft, muß zwei Erbsen zur Strafe in die Spielkasse tun. Wer in einen der Kreise trifft, erhält soviel Erbsen heraus, als die Kreidezahlen angeben. Wer nach einer gewissen Zeit die meisten Erbsen besitzt, ist der Gewinner.

C. C.

#

Scherz.

Hannchen, als sie von der Mutter hörte,



daß zum neuen Jahr die auch kam,
Tante Lies kommen wollte, aber — nichts mitbrachte.

#

Gabelspiel.

Die Kinder setzen sich um einen Tisch, und der Spielleiter nimmt eine Gabel, die er auf der ungedeckten Tischplatte schnell herumdreht und ebenso rasch losläßt. Vorher aber mußte ein anderer Spieler eine Frage gestellt haben, z. B.: „Wer hat das größte Loch im Strumpf?" — „Wen zwickts?" — „Wer ist der klügste von uns allen?" oder dergleichen. Auf wen nun nach Herumschleudern der Gabel diese mit den Spitzen hinzeigt, der ist gemeint. Je komischer die Fragen gestellt werden, umso größer ist natürlich das Gelächter.

Nr. 25. 1925.



Mausi.

Fortsetzung.

Roman von Anny v. Panhuys.
Copyright 1924 by K. Köhler & Co., Berlin W 15.

(Nachdruck verboten.)

Unterwegs auf dem Heimweg lagen in den Augen des alten Schauspielers eine Menge Fragen, die sich aber nicht auf seine Lippen wagten. Und Maria Reinhard beobachtete den alten Mimen, und weil sie wußte, er meinte es gut mit ihr, sprach sie ihm von ihrem unvermuteten Wiedersehen mit Franz-Ferdinand.

Robert Mühsam lauschte fast begierig.

Ein richtiger Roman war das ja, ein rührender Roman!

Er sagte: „Ich glaube nun auch, daß der Fürst dich wirklich geliebt hat und dich noch liebt, aber er ist eben in einer Umgebung aufgewachsen, die ihn mit tausend unsichtbaren Armen festhält, die wir nicht sehen, nicht verstehen. Aber seine Braut ist schön, hätte es nie geglaubt, daß es solche Marmorzüge im Leben gibt."

Das Mädchen überlief ein Frösteln. Kalt sah die schöne Prinzessin aus, marmorschön und marmorkalt —.

Ulla Raggau hatte mit großem Erstaunen bemerkt, daß Franz-Ferdinand beim Grüßen leise gelächelt hatte. Sie sagte: „Galt dein Lächeln der dicken Frau Rangel oder dem schäbigen Menschen neben ihr — oder gar der Kleinen? Kennst du übrigens das Mädchen?"

Franz-Ferdinand nickte. „Jawohl, liebe Ulla. Der Mann ist der Schauspieler und das junge Mädchen seine Kollegin, sie heißt Maria Reinhardt und hat heute ihren Vortragsabend."

Ulla blickte ihn kritisch an.

„Woher kennst du denn diese Menschen?"

„Ich behandelte den Schauspieler, der auch erkrankt war, dabei lernte ich die junge Dame kennen," erwiderte er.

Ulla lachte. „Junge Dame ist ein guter Witz. So eine landfahrende Komödiantin nennt man doch nicht junge Dame."

Franz-Ferdinand wollte eine heftige Antwort geben, doch bezwang er sich. Ulla dachte der schlechten Bemerkungen garnichts und wozu sie zu schärferen Bemerkungen reizen.

Ein Weilchen saßen die beiden stumm nebeneinander.

Ulla brach das Schweigen.

„Ich möchte nachher mit dir sprechen. Seit ich gestern angekommen, ward mir noch keine Gelegenheit dazu."

Er verneigte sich im Sitzen.

„Ich stehe natürlich, sobald wir daheim sind, zur Verfügung."

Er ahnte, was Ulla von ihm wollte, und wappnete sich im Voraus dagegen.



MacDonnell, der Völkerbundkommissar für Danzig, der die Entfernung der polnischen Briefkästen in Danzig gefordert hat.

Ulla wählte eins der im Erdgeschoß liegenden Empfangszimmer für die Unterredung. In der Halle hatte sie die Ueberkleider ihrer herbeigerufenen Zofe übergeben, und saß nun in dem prächtigen Gemach in einem hohen Lehnsessel, wie auf einem Thron, ihrem Verlobten gegenüber.

„Franz-Ferdinad," begann sie mit ihrer klaren hellen Stimme, „ich habe dir ja schon immer gesagt, daß ich deine Vorliebe für die medizinische Wissenschaft nicht begreife, noch unbegreiflicher aber ist's, daß du allen Ernstes an allen möglichen und unmöglichen Menschen herumdoktert, mit dem Sanitätsrat Freund und Bruder bist. Ja, erkläre mir Franz-Ferdinand, wie lange gedenkst du die Marotte, Arzt der Bärenfelder zu spielen, noch fortzusetzen. In acht Tagen ist unsere Hochzeit, glaubst du, es gefällt mir, wenn du nach Desinfektionsmitteln riechend zu mir kommst? Ich bitte dich deshalb den Unfug einzustellen, ein Fürst Weyden spielt doch nicht Hilfsarzt, macht sich lächerlich."

Franz-Ferdinands Stirn umdüsterte sich.

„Ulla, bitte, laß den oberflächlichen geringschätzenden Ton, wenn du von Dingen sprichst, die mir wert sind. Jedenfalls finde ich und kein anständiger Mensch am Beruf eines Arztes etwas Lächerliches."

Ulla schüttelte langsam den Kopf, ihre großen grünlichen Augen blickten spöttisch.

„Nein, mein Freund, das ist nicht gleich. Du bist nun einmal Fürst Weyden, und kannst erst in zweiter Linie Arzt sein, man wird dir nichts zutrauen als Arzt und wozu Dilettantismus treiben."

Franz-Ferdinand wußte, jetzt kam der schwerste Teil dieser Auseinandersetzung, die auch er heute herbeigeführt hätte, wenn es Ulla nicht getan.

„Ich denke nicht daran, Dilettantismus zu treiben," erklärte er, „mit der Gesundheit seiner Mitmenschen, mit ihrem Leben und Sterben treibt man kein Spiel. Da meint man es entweder bitterernst oder läßt die Finger davon. Ich bin Hilfsarzt des Sanitätsrats und bleibe es, später praktizere ich selbständig. Die Armen der Umgegend sollen meine Patienten sein, und ich fühle es schon heute, mein Beruf," er betonte das Wort „Beruf", „wird mir volle Befriedigung geben."

Ulla Raggau lächelte hochmütig.

„Lieber Franz-Ferdinand, das ist doch nur ein Scherz, denn du wirst mir doch nicht zumuten, das Leben einer Doktorsfrau zu führen. Vor unserem Schloßtor steht man möglichst eine Schelle angebracht, darauf steht: „Nachtglocke!"

Franz-Ferdinand dachte, wie Ulla jetzt so hochmütig lächelnd in dem hochlehnigen Stuhl saß, wirkte sie wie eine schöne Statue oder ein Bild, aber nicht ein bißchen warm, gar nicht wie ein junges Mädchen. Er meinte Mausis liebes Lächeln zu sehen und ihr feines bewegliches Mienenspiel.

„Wir wollen uns ein Hin- und Hergeplämel ersparen, Ulla," sagte er ruhig. „Ich kann dich nicht zwingen, meine Interessen zu den deinen zu machen, aber ich halte es für selbstverständlich, daß du mich nicht hindern wirst, mein Dasein so einzurichten, wie es meinen Neigungen und Anschauungen entspricht. Du bist die Prinzessin Raggau, wirst als meine Gattin Fürstin Weyden, ich heiße für meine Patienten nur Herr von Weyden, ich will nicht, daß ihnen der hochklingende Namen den Weg zu mir erschwert."

„Also ist es wahr, läßt du dich von den Leuten so nennen?" Ullas schmale Brauen zogen sich in die Höhe „Ich wollte meiner Zofe den Unsinn nicht glauben."

„Ulla!" Franz-Ferdinand rief es scharf. „Bitte, überlege was du sprichst. Im übrigen wollte ich dich bitten, falls in den nächsten Tagen die Erkrankungen in Bärselde nicht nachlassen, unsere Hochzeit um ein paar Wochen aufzuschieben. Der Sanitätsrat kann es nicht allein schaffen und unsere beabsichtigte Hochzeitsreise hält mich dann fast einen Monat lang fern."

Ullas Gesicht zeigte jetzt einen Anflug von Farbe.

„Wenn das so schlimm ist mit den Erkrankungen, war es deine Pflicht, mich aufmerksam zu machen, und mich noch von hier fernzuhalten. Statt dessen läufst du zu jedem beliebigen Menschen, trägst die Krankheitskeime in deinen Kleidern bei dir."

Jetzt lächelte Franz-Ferdinand.

„Das ist übertrieben, Ulla, du kannst überzeugt sein, ich schleppe dir keine Ansteckung her. Jetzt wollen wir den Schlußpunkt unter diese Unterhaltung setzen, es hat keinen Zweck, das Thema in neuen Variationen zu behandeln. Ich denke du wirst mir gestatten, mein Leben nach meinen Wünschen zu formen, ebenso wie ich dir zugestehe, das deine so zu leben, wie es deinen Wünschen entspricht." Er erhob sich. „Du erlaubst, Ulla, daß ich jetzt die Mutter begrüße, die, wie ich dir noch bemerken möchte, durchaus mit meinen Zielen einverstanden ist."

Ulla blieb sitzen, ihr Gesicht war unverändert, aber in den Augen funkelte ein heimliches Leuchten auf, das aber sofort verschwand. Die großen grünlichen Augen hatten wieder das kalte glatte Leuchten kostbarer geschliffener Juwelen. Sie neigte ein wenig den Kopf, ließ sich die Hand küssen und sah ihm nach.

Was war das nur mit Franz-Ferdinand? In dem Trennungsjahre war er sicherer, fester in seinem Auftreten geworden? Vor einem Jahr wäre er anders gewesen. Der Tod des Vaters hatte wohl dazu beigetragen. Oder trug die neue Zeit daran die Schuld, diese Zeit, die so rücksichtslos an allem Alten rüttelte bis es wankte und stürzte. War Franz-Ferdinand einer dieser Allermodernsten, die Namen und Rang an zweite Stelle schoben oder ihnen gar keine Bedeutung zuerkannten, die Arbeit an die erste Stelle setzten? Gehörte er zu denen, die einen Menschen nach seiner Arbeit, seinem Können einschätzten, ohne den Faktor eines alten edlen Namens mit in die Rechnung zu stellen?

Der Gedanke erschreckte sie und sie dachte an den weichen Zug, der um Franz-Ferdinands Mund lag, dieser Zug, der ihr schon früher oft zu denken gegeben. War Franz-Ferdinand ein Idealist, der das Wort Menschenliebe auf seine Fahne geschrieben?

Nun, nach allem, was er ihr mitgeteilt, konnte ihre Ehe sich ja recht anregend gestalten, und sie durfte ruhig alle Pläne, die sie für später gemacht, beiseite legen. Sie wollte sich doch nicht ständig in Wildhausen festsetzen, höchstens für ein paar Sommermonate, die Welt war groß und sie reich, gegen sie war Franz-Ferdinand arm.

Sie drückte den schönen Kopf fester gegen die Lehne des hohen Stuhles. Männer gab es genug übergenug, bei den Verwandten in der Schweiz hatten sie ihr zu Dutzenden den Hof gemacht, aber niemals hatte der Eine oder Andere auch nur das schwächste wärmere Empfinden in ihr ausgelöst. Sie war eine kühle Natur, darüber war sie sich vollständig im klaren, aber



Die Räumung Marokkos durch die Spanier.
Ein Landungsboot mit spanischen Soldaten.

was sie an Herz besaß, gehörte seit jüngsten Jahren dem Vetter, und deshalb mochte sie keinen anderen als ihn.

Ein trotziges Zucken riß ihre Oberlippe empor. Sie wollte seine Frau werden, und ihre Schönheit, die bisher noch jeden Mann berauscht, der in ihre Nähe gekommen, sollte das Mittel sein, mit dem sie Franz-Ferdinand ihrem Willen, ihren Wünschen gefügig machte, mit dem sie sein Philantropentum zertrümmerte.

Sie stand in der ihr eigenen langsamen Art auf und warf im Vorbeigehen einen Blick auf das Bild, das über einem wundervollen Buleschränkchen hing in seltsam verschnörkeltem Rahmen von verblaßtem Grün mit Altgold. Ihr Bild von einem ersten Künstler vor zwei Jahren gemalt. Schön war sie, sehr schön, heute noch viel schöner als vor zwei Jahren.

Sie lächelte leicht, während sie dachte, daß es ihrer Schönheit nicht allzu schwer werden würde, Franz-Ferdinand ihre Wünsche, ihren Willen aufzuzwingen, wenn sie erst Fürstin Weyden war.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Die Senne.

Der größte Teil Westfalens ist von Gebirgen und Höhenzügen durchzogen, wie z. B. das Siegener Land, das ehemalige kölnische Westfalen, das Paderborner Land, die Grafschaft Mark samt Lippe und Minden—Ravensberg, nur das Münsterland besteht ausschließlich aus einer breiten großen Ebene, die noch jetzt vielfach unfruchtbaren Sandboden mit Heide und Kiefergewächs aufweist. Am Osning oder Teutoburgerwald beginnt diese unfruchtbare und sandige Gegend und erstreckt sich dann weit nach Westen bis zur holländischen Grenze. Weite Strecken sind durch den Fleiß menschlicher Arbeit und Kultur in fruchtbares Ackerland verwandelt worden, aber diejenigen Teile dieser großen Ebene, welche im Osten unmittelbar am Fuße des Teutoburger Waldes liegen, tragen noch immer den Charakter der alten Senne oder Sinethl d. h. großen Heide. Dieses altgermanische Wort vergleiche man mit dem Worte Sintflut d. h. große Flut. Neuerdings ist die Senne mehr und mehr dem Verkehr erschlossen worden. Die Bahn Bielefeld—Paderborn samt der Zweigbahn Wiedenbrück—Sennelager durchfahren einen großen Teil der Senne und das bekannte Sennelager, der ehemalige Uebungsplatz zahlreicher Truppenteile, hat Tausenden unserer Landsleute eine rechte Anschauung von dem sandigen Lande gegeben, das am Fuße des Bergzuges liegt, der das stolze Denkmal Armins, des Befreiers unseres Vaterlandes trägt. Früher war es dem Fuhrwerkbesitzer fast unmöglich, mit seinem Wagen durch den tiefen Sand der Senne zu gelangen, jetzt ist diesem Uebelstande durch den Bau einer Reihe von Chausseen abgeholfen. Wie weit erstreckt sich die eigentliche Senne in das Münsterland? Bekanntlich entspringen am Fuße des Teutoburger Waldes die Flüsse Ems und Lippe. Beide Flüsse fließen eine ziemliche Strecke weit parallel neben einander und es gab eine Zeit, in der das Land zwischen beiden Flüssen gleichzeitig von beiden weithin überschwemmt wurde, bis der Bockelkanal, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand, die stehenden Gewässer beseitigte und der Lippe entführte. Seitdem ist die Ems der eigentliche Grenzfluß an der Süd- und Westseite der Senne geworden. An den Ufern der Ems entstanden frühzeitig 3 Städte: Rietberg, Wiederbrück und Rheda, weiterhin das Dorf Harsewinkel und die Stadt Warendorf. Verbindet man Warendorf durch eine über Sassendorf führende Linie mit Versmold, so ist im wesentlichen der Bezirk, welcher Senne heißt, durch Gebirge, den Flußlauf der Ems und die erwähnte Linie abgegrenzt. Quer durch den Bezirk Senne läuft die Eisenbahnlinie Rheda—Bielefeld neben der 1817 angelegten Chaussee Wiedenbrück—Bielefeld. Noch vor 50 Jahren galt dieser ganze Bezirk der Senne, welcher den Kreisen Wiedenbrück, Paderborn und Bielefeld angehört als einer der ärmsten Bezirke der ganzen Monarchie Preußen. Welche Armut herrschte damals noch in den Ortschaften, wie öde und unbebaut lagen die weiten Heidestrecken da! Ein Morgen Heideland war damals für 6 Mark zu kaufen, der heute das 30 bis 50fache wert ist. Die Zeiten haben sich gründlich geändert. Der Schreiber dieser Zeilen war im August des Jahres 1882 bei der Gründung der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf zugegen, die unser großer Landsmann Vater Fr. v. Bodelschwingh in Gegenwart einer Anzahl von Freunden der Sache vornahm. Wie sah es damals in Wilhelmsdorf aus und wie jetzt? Land war damals massenhaft zu billigstem Angebot zu haben. Und jetzt? Man besuche doch einmal die Dörfer der Senne, nicht nur Wilhelmsdorf, sondern das nahegelegene Friedrichsdorf, Berl, Kaunitz (nach dem berühmten österreichischen Minister genannt) Stutenbrock, Hövelhof. Welche Wandlung ist hier vor sich gegangen! Früher arme Dörfer, jetzt Dörfer mit blühender Wirtschaft und stattlichen Gebäuden! Aus den öden Heiden und sterilen Ackerflächen sind jetzt durch die Arbeit des Dampfpfluges reiche und fruchtbare Gefilde geworden, welche die an ihnen getane Arbeit reichlich lohnen und einen guten Ertrag abwerfen. Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß in nicht ferner Zeit die Senne eine fruchtbare Ackerfläche mit reichem und schönem Baumwuchs sein wird. Der alte Name Sinethl-Senne wird dann nur für die Jahrtausende der Vergangenheit, aber nicht für die Gegegenwart passen.

Dr. Eickhoff.



Eine Wespengeschichte.

Von L. Prange.

Eine hübsche schwarzgelbe Wespe hatte die unwirtlichen Stürme und die kalten Nächte des Herbstes tapfer ausgehalten. Als dann die Nahrung knapp wurde, hatte sie ein kleines Erdloch aufgesucht und darin den kalten feindlichen Winter verschlafen.

Als der Lenz im nächsten Jahre kam, schickte die Sonne ihre warmen Strahlen zu dem Faulpelzchen hinunter und sprach: „Steh auf! Die Erde ist wieder schön geworden. Mücken und Fliegen tanzen in der warmen Luft. Blumen tragen süßen Saft. Du findest alles, was du wünschen kannst." — „Uaah", sagte gähnend da die kleine Schläferin und legte sich auf die andere Seite. Aber sie konnte nicht wieder einschlafen. Die Unruhe kam ihr in die Glieder und sie beschloß, sich draußen einmal umzusehen. Sie begann sich zu dehnen und zu strecken, die Augen auszureiben und die Flügel auszubreiten. Gottlob, alles war noch im Gleise, wenn auch ein wenig steif und ungelenk vom langen Liegen, aber es kam schnell wieder in Ordnung. Sie fegte mit den Beinchen über den Kopf, den Körper und die Flügel hin, um Staub und Schmutz zu entfernen. „Im hellen Sonnenschein sieht man jedes Fleckchen," dachte sie, „und ich möchte mich draußen nicht gern schämen." Bald strahlten die Streifchen am Leib wie helles Gold, und die zarten, seidigen Flügel lagen im silbernen Schimmer darüber. Nun spazierte sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor, arbeitete sich durch die welken Blätter und Gräser hindurch, die den Eingang sperrten, und saß dann in der frischen, herrlichen Frühlingsluft auf einem Stückchen Holz und sah sich prüfend um. Alles sah besser aus als im Herbst. Damals war die Welt neblig, kalt und unfreundlich gewesen, jetzt lachte und glänzte alles im warmen Sonnenschein. Da breitete sie die Flügel aus und erhob sich in die laue Luft. Eine Fliege summte da herum. Schnell war sie gepackt. Unbarmherzig biß sie ihr Kopf, Flügel und Beine ab und verzehrte den Rumpf auf dem nächsten Zweig; und weil ihr Hunger davon noch lange nicht gestillt war, verschaffte sie sich noch weitere kräftige Bissen. Genug war da, die Sonne hatte recht gehabt.

Wie schön war die Welt! Sie bot wirklich, was eine Wespe nur wünschen konnte; man hätte sich sogar den Magen verderben können, so viel war da. — Was für einen besonderen und angenehmen Duft spürte sie da? Auf die Suche! Sicherlich kam er aus dem offenen Fenster. Rasch flog sie hinein und war in eine Schulstube geraten. Viele kleine Mädchen saßen da, hörten der Lehrerin zu und beantworteten ihre Fragen. „Sum sum", sagte die Wespe, indem sie um die Kleine am Fenster herumflog. Das Kind sprang erschreckt auf. „Warum? Sum, sum! Wie dumm!" meinte die Wespe. „Ich tu dir doch nichts. Es riecht ja nur so gut bei dir, und ich muß sehen, was das ist: sum, sum." Aber das kleine Mädchen kam nicht wieder herbei, auch andere wurden unruhig, einige schlugen nach ihr. „Nicht nicht!" rief die Lehrerin. „Nur nicht schlagen! Sonst sticht die Wespe. Sie tut euch nichts zuleide, wenn ihr sie in Ruh laßt." Sie nahm das Gelebrot unter des Kindes Tisch hervor und legte ein süßes Bröckchen auf ihre ausgestreckte Hand. Begierig kam die Wespe herbei, setzte sich neben die Lockspeise und leckte an der Süßigkeit. Bang schauten die Kinder dagegen einen verborgenen Ort, wo sie von ihren zahlreichen Feinden nicht gefunden werden. Meist bauen sie deshalb ihre Nester in die Erde. Unsere Freundin aber gehörte zu einer Art, die ihre Wohnung in dem schützenden Geäst der Bäume und Sträucher anlegt. Sie suchte deshalb nach einem geeigneten Ort. „Wie wär's mit dem Kirschbaum?" dachte sie. „An Nahrung habe ich hier keinen Mangel, aber die Vögel sind zu fürchten. Dieses Räuberpack würde mich und meine lieben Kinder nur allzubald gefressen haben. — — Vielleicht dort im Fichtenbaum? Der ist aber zu licht; dort könnte jeder mein schmuckes Häuschen sehen."

Auch der Kastanienbaum fand ihren Beifall nicht, ein Finkenpaar hauste dort. Endlich entdeckte sie ein Plätzchen. Mitten in einem dichtbelaubten Johannisbeerstrauch fand sich zwischen Blättern und Zweigen eine richtige kleine Höhle. Die Aestchen oben waren gute Tragbalken; gegen den Regen bot das Blattwerk Schutz. Und wenn's zu dick kam — nun, es gab ja Regenschirme; sie würde schon einen fertig bringen. Also los!

Sand, Steine und Wasser brauchte sie nicht zum Bauen, auch nicht Zement noch Kalk; aber altes Holz. Da war ganz nahe ein verwitterter Baumstrunk. Dort knabberte sie mit den scharfen Freßwerkzeugen winzige Teilchen ab. Die kaute sie gut, bis sie weich wurden, und diesen dicken Brei drückte sie fest an den einen Tragbalken an. Emsig schaffte sie auf diese Art weiter und flog unverdrossen hin und her, her und hin. Als die oberste Schicht, der Halt des Ganzen, festsaß, wurde nach unten gebaut. Wenn sie Hunger spürte, wurden ein paar vorwitzige Fliegen gefangen. Dann gings wieder an die Maurerarbeit. Am Abend hing an dem Aestchen ein Gebilde, das von weitem aussah wie ein kleines Stück Eierschale. Es war grauweiß und fühlte sich wie hartes Fließpapier an. Am andern Morgen mit dem ersten Sonnenstrahl war die Fleißige schon wieder tätig, und so gings die ganze nächste Zeit von früh bis spät in unermüdlicher Arbeit. Als der Bau endlich vollendet war, hing da ein Ding wie ein kleines Hühnerei, das hatte über sich ein zierliches Regenschirmchen. Unten war eine runde, kleine Oeffnung, und wenn man ins Innere sah, entdeckte man erst, was für ein Kunstwerk das Ganze war. Denn drinnen sah man, eine in der andern steckend, noch drei weitere Hüllen, die ebenfalls wie Eierschalen gebildet waren und oben mit der äußeren Hülle und dem Schirmchen zusammen fest am Aste hingen; die innerste war so groß wie ein Taubenei. Jede hatte nach unten eine runde Oeffnung. Weiter war nichts daran zu sehen.

Dort sollten die Kinderchen wohnen. Die drei anderen Hüllen und der kleine Schrein dienten dazu, diese Kinderstube vor Nässe und Kälte zu bewahren und eindringende Feinde auf Irrwege zu führen. Mitten hinein in die kleine innere Kuppel stellte Mütterchen Wespe nun ein sechseckiges Bettchen, das sie auch aus gekautem Holz angefertigt hatte. In das frische Bettchen legte sie ein längliches, weißes Ei, das noch nicht so groß wie ein Stecknadelknopf war. Damit war sie aber nicht zu-

Neue Kindergedichte.

Von Frida Schanz.

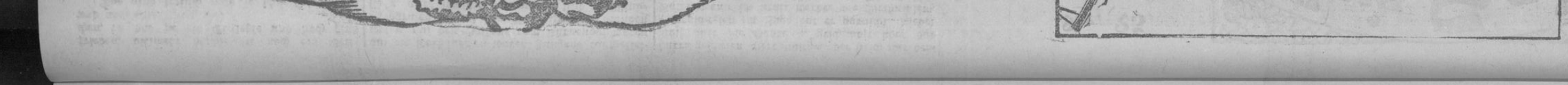
Die eifrige Gärtnerin.

Wie schafft sie, die winzige Gärtnersfrau!
Wie hält sie ihr Beetchen schön und fein!
Jedes Keimchen und Spitzchen kennt sie genau
Und möchte es baden in Sonnenschein.

Jede Wolke betrachtet sie ernst und stumm.
Heut' hat sie mich innig angefleht:
„Ach, bitte, Tante, geh' andersrum!
Dein Schatten fällt immer auf mein Beet!"

Mittagssandmann.

Durch den stillen Garten lief
Mittagssandmann. Trudchen schlief
Schlief im Rasen tief und fest,
Grasemückchen schlief im Nest;
Springbrunn' schlief in Erdentiefen,
Trudchens sieben Puppen schliefen,
Aermchen schlapp und Hütchen schief.
Miezi schlief und Waldmann schlief.
Schotentoffel schlief im Steh'n,
Reglos, ich hab's selbst geseh'n.
Putthuhn schlief im warmen Sand —
Mittagssandmann ging durchs Land.



„Wir wollen uns ein Ein- und Ausgabebuch anlegen, Lilla," sagte er zuletzt. „Ich kann mich nicht weigern, meine Interessen in den besten Händen zu wissen."

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen aus dem Leserkreis.

Es werden Fragen nur beantwortet, wenn Postbezugsschein oder Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, und 30 Pfennig Porto-Anteil mit eingesandt werden. Anfragen, denen dieser Betrag nicht beigefügt wird, müssen unerledigt liegen bleiben, bis dessen Einsendung erfolgt. Eine besondere Mahnung kann wegen der hohen Portosätze nicht erfolgen, auch eine nachträgliche Erhebung der Kosten durch Nachnahme, wie sie vielfach gewünscht wird, müssen wir aus diesem Grunde ablehnen. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Wie werden Kartoffelflocken an Pferde verfüttert? E. M. in K.

Antwort: Kartoffelflocken können an Pferde ohne jegliches Bedenken verabreicht werden und werden von diesen auch gern genommen. Man verfüttert sie am besten schwach angefeuchtet im Gemisch mit Häcksel. Was die Menge betrifft, so können etwa 35 bis 40 % der Körnerfutterration durch Flocken ersetzt werden. Die Arbeitsleistung ist bei Verfütterung von Flocken durchaus zufriedenstellend. Dr. Bn.

Frage Nr. 2. Mein Fohlen hatte Durchfall und fraß sehr wenig, nur Wasser soff es wie wild. Heute hat es wieder Appetit, aber auf das Wasser stürzt es sich immer noch so wild. Es uriniert wenig, der Kot ist naß. Was läßt sich dagegen tun? Ph. G. in St.

Antwort: Geben Sie dem Pferde nur ungequetschten Hafer, gutes Wiesenheu und Häcksel. Das Trinkwasser muß rein und etwas abgestanden sein. Zweckmäßig ist es, das Tier ab und zu eine Handvoll leicht gerösteten Hafer fressen zu lassen. Dr. S.

Frage Nr. 3. Meine Kuh ist sehr mager, trotzdem sie gut frißt. Sie soll an Leberegeln leiden. Wie ist die Krankheit zu bekämpfen? K. H. in G.

Antwort: Die Leberegelkrankheit entsteht dadurch, daß die Brut des Leberegels mit dem Futter aufgenommen wird, die sich sodann entwickelt und die Gänge der Leber verstopft. Die Bekämpfung ist sehr schwer. Man muß sich darauf beschränken, die Folgeerscheinungen durch eine der Krankheit entsprechende Fütterung zu bekämpfen. Als Futter kommt in Betracht: Lupinen, Getreideschrot und geröstetes Gerstenmalz. Als Arzneimittel können Eisenpräparate, wie Eisenvitriol, zuckerhaltiges kohlensaures Eisen usw. empfohlen werden. Auch ein Zusatz von Wermutkraut-Abkochungen, in welchen Bitterstoff günstig wirkt, ist zu empfehlen. Dr. Bn.

Frage Nr. 4. Meine Kuh hustet und leidet an starker Heiserkeit. Was ist dagegen zu tun? E. M. in St.

Antwort: Ihre Kuh leidet wahrscheinlich an Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrh. Es kann sich aber auch um Kehlkopfbräune und chronischen Husten handeln. Letztere führen sehr häufig zu einer Verschwellung der Stimmritzen, wodurch wahrscheinlich die Heiserkeit bei Ihrer Kuh hervorgerufen wird. Zwecks Behandlung empfiehlt sich eine warme Einhüllung der Kehlkopfgegend. Auch Einreibungen mit Lorbeeröl oder einer scharfen Salbe am Kehlkopf und längs der Luftröhre sind zu empfehlen. Ferner ist das Einatmen von Wasserdämpfen mittels gekochter Gerste oder Einbrühen von Heusaat geeignet, die zähen Schleimmassen zu lösen. Tritt Erstickungsgefahr ein, muß der Luftröhrenschnitt gemacht werden. Dr. Bn.

Frage Nr. 5. Meine Kuh, die zum zweiten Male gekalbt hat, war anfänglich in der Milch sehr gut. Nach zwei Wochen hielt sie die Milch beim Melken zurück; sie neigt zur Bösartigkeit. Wie läßt sich dies abstellen O. L., Ou.

Antwort: Das Zurückhalten der Milch beruht in einer Untugend der Tiere, die aus Furcht, Schreck, nach öfterem groben Melken bei Schmerzen im Euter und an den Zitzen usw. entstanden ist. Die Abgewöhnung kann nur durch vorsichtiges Melken und gute Behandlung erfolgen. Bleibt der Erfolg aus, ist beim Melken eine Nasenbremse anzulegen. Dr. Bn.

Frage Nr. 6. Wieviel Gerstenschrot brauchen meine vier je 100 kg schweren Mastschweine täglich, um auch ohne Kartoffeln fett zu werden? F. K. in H.

Antwort: Gerstenschrot stellt sich als ausschließliches Mastfutter zu teuer, es ist deshalb wirtschaftlich unrichtig, es allein zu geben. Füttern Sie einmal versuchsweise täglich je Zentner Lebendgewicht 4 kg Futterrüben (Runkelrüben), 1½ kg Gerstenschrot und 2 Liter Magermilch und ersetzen Sie bei Fortfall der Magermilch diese durch eine etwas höhere Gerstenschrotzulage. Lassen Sie sich von dem Verlage J. Neumann in Neudamm schicken: Nörner, Praktische Schweinezucht, Preis 6 Mk., oder: Weiß, Einträgliche Schweinehaltung, Preis 0,60 Mk.; in letzterer finden Sie eine große Anzahl von Futterrationen, die Ihnen guten Anhalt geben. Jw.

Frage Nr. 7. Meine Ziege hat seit längerer Zeit an den Schulterblättern Schorfe. Dieselben breiten sich über den ganzen Körper aus. Die Haare sind fettig und klebrig, Freßlust ist mangelhaft. Wie läßt sich die Krankheit beseitigen? W. A. in A.

Antwort: Ihre Ziege leidet wahrscheinlich an Räudemilben. Im Anfangsstadium läßt sich die Erkrankung mit verdünntem Essig oder 2½- bis 5prozentiger Lysollösung bekämpfen. Im fortgeschrittenen Stadium muß ein Einreiben mit Schmierseife, Lysol, Kreosol, Alkohol oder Räudesalbe vorgenommen werden. Der Mist muß aus dem Stall entfernt werden. Sodann ist eine gründliche Desinfektion vorzunehmen. Die Krankheit ist übertragbar; es ist deshalb die Berührung mit gesunden Tieren zu vermeiden. Dr. Bn.

Frage Nr. 8. Was muß ich tun, um bei meinem Hunde die Holzböcke gänzlich zu vertilgen? W. M. in K.

Antwort: Die Holzböcke, besser Zecken genannt, sind achtfüßige Spinnentiere mit beutelförmigem Hinterleib. Sie graben sich mit ihrem kleinen Kopf in die Haut ein und saugen sich voll Blut. Will man sie entfernen, muß man darauf achten, daß der Kopf nicht in der Haut steckenbleibt. Deshalb ist ein Abreißen oder Abkämmen nicht zu empfehlen. Zur gründlichen Entfernung ist es nötig, sie einzeln mit Kreolin, Karbolöl, Petroleum oder Terpentinöl zu betupfen. Hernach kann ein Abkämmen erfolgen, ohne daß der Kopf in der Haut steckenbleibt. Bei massenhaftem Vorkommen sind Badekuren mit Teerseifenlösung zu empfehlen. Dr. Bn.

Frage Nr. 9. Ich mußte ein junges Huhn schlachten, das zwar noch fraß, aber nur ganz langsam laufen konnte. Beim Rupfen war dasselbe völlig mit Beulen und Knoten bedeckt. Was ist das? v. B. in B.

Antwort: Ob es sich um Tuberkulose handelt oder um Kammgrind, der auf den Körper übergriff, können wir so nicht sagen. Auf alle Fälle rechnen Sie aber mit der Ansteckungsgefahr. Sollten mehrere Hühner das Leiden haben, dann schaffen Sie alle ab und desinfizieren alles gründlich, um später wieder neue Tiere zu beschaffen. Kl.

Frage Nr. 10. Eins meiner Hühner steht herum und frißt schlecht. Auf dem Rücken sitzen die Federn locker. Auch befindet sich gelber Schorf an den Federn und am Kamm. Welcher Art ist die Krankheit? M. B. in B.

Antwort: Entweder handelt es sich bei Ihren Hühnern um Kammgrind, der auf den Körper übergegriffen hat, oder um eine Begleiterscheinung von Tuberkulose. Auf alle Fälle ist daran wenig zu ändern. Auch der Kammgrind ist nicht mehr heilbar, wenn er auf den Körper übergegriffen hat. (Steckt sehr an!) Ist nur der Kamm allein befallen, dann kann mit Lenicet-Räudesalbe geholfen werden oder auch mit Karbolineum. Wir raten, die Hühner abzuschaffen, alles gründlich zu desinfizieren und dann neue Tiere zu beschaffen. Die erkrankten Tiere leisten doch nichts mehr. Kl.

Frage Nr. 11. Meine Hühner gingen an Lebertuberkulose ein. Was ist hier zu tun? A. B. in B.

Antwort: Gegen Lebertuberkulose gibt es kein Mittel; sie ist sehr ansteckend, auch für junge Hühner. Schlachten Sie alle Tiere ab; dann mehrfach gründlich alles desinfizieren, besonders die Ställe. Im nächsten März oder April schaffen Sie dann wieder Hühner an. Kl.

Frage Nr. 12. Muß bei sehr durchlässigem Boden der Dünger untergegraben oder obenauf gebreitet werden? F. E. in G.

Antwort: Im allgemeinen ist auf solchen Böden bei ebener Lage ein Obenaufliegenlassen des Stallmistes über Winter und späteres flaches Unterbringen besser als ein zu tiefes Untergraben. Allerdings geht dabei durch die Frühjahrsfurche die wertvolle Winterfeuchtigkeit verloren, weshalb man auch zur Vermeidung dessen den Stalldung im Herbst flach unterbringt und die Frühjahrsfurche unterläßt. Dasselbe gilt auch vom Kunstdünger. M. W.

Frage Nr. 13. Meine Pflaumenbäume sind seit einigen Wochen voller roter, kleiner Läuse. Was ist zu tun? P. K. in P.

Antwort: Ihre Pflaumenbäume sind von der roten Schildlaus, der gefährlichsten aller Schildläuse, befallen. Hiergegen hat sich 40- bis 50prozentiges Obstbaumkarbolineum, im Winter mit einem Pinsel auf Stämme und Zweige aufgetragen, vorzüglich bewährt. Es sind möglichst die Knospen zu schonen, da die starke Karbolineum-Mischung dieselben unbedingt tötet. Damit die Flüssigkeit auch überall hindringt, ist es vorteilhafter, vorher die lose Rinde abzukratzen. Rz.

Frage Nr. 14. Meine Kirschbäume stehen auf einem Weinberggelände, das seit etwa 15 Jahren keinerlei Dung erhalten hat. Zur Reifezeit sind die Kirschen schnell weich, gehen leicht vom Stiel ab und fallen so leicht vom Baum ab. Was ist zu tun? J. G. in Z.

Antwort: Das Herunterfallen Ihrer reifen Kirschen hängt nicht allein von dem ungedüngten Boden ab. Es ist anzunehmen, daß die Lage sehr warm und sonnig und infolgedessen sehr trocken ist. Hier könnte durch Bewässerung Abhilfe geschaffen werden. Ebenso wäre eine Düngung mit Lierkes Kleingartendünger, von der Firma Güldenpfennig in Stahfurt, sehr zu empfehlen, je Quadratmeter 80 bis 100 g. Falls Sie die Baumscheiben bis weit über die Krone hinaus nicht umgraben wollen, machen Sie mit einem Locheisen oder spitzen Pfahl 10 bis 15 cm tiefe Löcher, ungefähr in 20 cm Abstand. Hierin verteilen Sie den Dünger, der zuvor mit so viel trockener Erde vermischt ist, daß die Löcher voll werden. Rz.

Frage Nr. 15. Ist Lindenblütenhonig dem Akazienhonig gleichwertig? D. V. in F.

Antwort: Es ist falsch, daß Lindenblütenhonig dem Akazienhonig gegenüber als minderwertig bezeichnet werden kann. Da über den Geschmack nicht zu streiten ist, greift der eine nach dem wasserhell aussehenden, sehr süß schmeckenden Akazienhonig, der freilich schwerer dick wird und kristallisiert als der Lindenhonig, der schärfer, aromatischer schmeckt, schneller seine dunkelgelbe Farbe mit dem in der Aufsicht charakteristischen grünen Schein in hellgelbe Kristallmasse verwandelt, aber gerade deshalb von anderen gesucht wird. Der festgewordene Honig kann ja mit Leichtigkeit durch Einstellen in Wasserbad (nicht über 45 Grad Celsius) dünngemacht werden. Die vom Großhändler bezogenen Honige, die dünnflüssig bleiben, sind häufig Auslandshonige, die durch die verschiedenen Reinigungsmethoden so oft erwärmt und verändert sind, daß sie die Fähigkeit zu kristallisieren verloren haben. Dem deutschen Honig sind diese Honige nicht zu vergleichen. Schdt.

Frage Nr. 16. Wie stellt man aus Ziegen- und Schweinefleisch Dauerwurst her? H. R. in B.

Antwort: Man nehme 7½ Pfund Ziegenfleisch, 2½ Pfund Schweine-Rückenfett, ½ Pfund Salz, Pfeffer nach Gutdünken, 1 Teelöffel Zucker, 1 Eßlöffel Rum, ½ Teelöffel Salpeter und je nach Belieben etwas Kümmel oder Knoblauch. Nach dem Stopfen wird die Wurst wie jede andere Dauerwurst behandelt. Ein Geschmack nach Ziegenfleisch ist nicht bemerkbar. K. Sch.



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Beilage zur Kamener Zeitung

Schriftleitung: Heinr. Schubert, Kamen; Verlag und Rotationsdruck: Kamener Zeitung, G. m. b. H., Kamen

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

Korbweiden, ihre Kultur, Bearbeitung und Feinde.

Von Dr. A. Oeser. (Mit 5 Abbildungen.)

Die Kultur der Korbweide ist keine Errungenschaft der Neuzeit; 200 Jahre vor Christi Geburt hat schon Cato in seinen Schriften derartige Anlagen empfohlen. Plinius gibt gegen 93 nach Christi Geburt genaue Vorschriften über die Kultur von Buch-, Mandel-, Hanf- und Purpurweiden.

In Deutschland, wo die Weidenzucht im 15. bis 17. Jahrhundert blühte, war sie nach dieser Zeit vollkommen eingeschlafen und ist dann erst wieder Anfang des vorigen Jahrhunderts über Holland bei uns eingeführt worden. Viele Provinzen und Kreise Deutschlands haben die große Wichtigkeit der Weidenzucht längst eingesehen, wie die an vielen Stellen entstandenen von den Behörden unterstützten Muster-Kulturen beweisen.

Unsere Ausfuhr an Korbwaren und Korbweiden betrug vor dem Kriege mehr als vier Millionen Mark; alle Länder brauchen Korbwaren, oft ohne genügend Weiden zu besitzen, und viele bezogen von uns, wie Amerika und England.

Die Korbweide gedeiht auf fast jedem Boden außer auf sterilem Sand und Kies sowie dichtem Lehm, wenn sie nur vor stagnierendem Grundwasser geschützt ist; alte Kulturen, Weidenwerder, finden sich im Überschwemmungsgebiet vieler Flüsse, zum Beispiel Oder und Elbe, die, durch jährliche Überschwemmung gedüngt, seit langen Jahren gute Ernten eines vorzüglichen Flechtmaterials liefern. Am besten gedeiht die Weide auf rigoltem Wiesenboden und altem Weideland, wenn sie, wie gesagt, vor stagnierender Nässe geschützt ist. Landwirte, denen die Bearbeitung abgelegener erstklassiger Gutsteile zu unbequem und teuer war, haben diese manchmal auch zu Weidenkulturen angelegt und selbstverständlich darauf hohe Renten erzielt; weil die Landwirtschaft aber die für Deutschland nötige Menge von Lebensmitteln nicht liefern kann, so sollte der bessere Boden naturgemäß für Ackerbau reserviert bleiben und darf nicht zu anderen, wenn auch lohnenderen, Zwecken verwendet werden. — Die jährlichen Erträgnisse sind selbstverständlich außer von der Bodenwahl auch von den gewählten Weidensorten, dann aber auch von der Reinhaltung und eventuellen Düngung abhängig. — Viele tausend Hektar zu Ackerbau wenig geeigneten Bodens würden durch Anlage einer Korbweidenkultur bessere Erträge geben; was auf derartigen Böden die Quantität zu wünschen übrig lassen würde, würde durch die gute Qualität in vollem Maße aufgewogen werden.

Die auf Rieselfeldern gezogenen Weiden sind in ihrem Wuchse meist so massig, haben so starkes Mark, daß sie zum Schälen nicht geeignet sind; sie sollten nur zu grüner Arbeit verwendet werden. Mit Recht wird von den Engländern den in Holland auf stark humosen Böden gezogenen Weiden die geringe Brauchbarkeit nachgesagt.



Abbildung 1. Westpreußische Stecklings-Schneidemaschine.

Anlage einer Kultur. Der zur Weidenpflanzung bestimmte Boden muß zunächst möglichst planiert und wenn nötig, vom stauenden Grundwasser befreit werden. Die Bearbeitung des Bodens wird so zeitig vorgenommen, daß der gelockerte Boden vor der Bepflanzung Zeit hat, sich zu setzen; sie geschieht auf mindestens 50 cm Tiefe, und zwar in der Art, daß der Arbeiter sich einen Graben von Spatenbreite aushebt und dann den Stich 1 der nächsten Spatenbreite, also Grasnarbe oder Ackerkrume, auf die Sohle des Grabens gibt und Rasenstücke möglichst mit dem Spaten zerkleinert, damit sie fest aufliegen. Stich 2 kommt auf dieselbe Höhe, auf der er gelegen hat, und Stich 3, meist schon unfruchtbarer Sand oder Kies, kommt obenauf.

Die rigolte Fläche wird mit der Egge eingeebnet. Pflanzt man in frisch rigoltem Boden, bevor er sich also setzen konnte, so kommen die Stecklinge bald mehr oder weniger zum Vorschein und müssen nochmals mit Fuß oder Hand in den Boden gedrückt werden; solange noch kein Wachstum eingetreten ist, hat dieses nochmalige Hineinstoßen keinen Schaden im Gefolge; geschieht es aber, wenn die Augen schon ausgeschlagen haben, so ist dieses Hineinterdrücken direkt schädlich.

Die Auswahl des zu Stecklingen bestimmten Pflanzholzes, der Weidensorte, sollte man stets nach Lage der Kultur und der Bodenart einem ortskundigen Fachmann überlassen, um nicht Enttäuschungen zu erleben, da nicht jede Weidenart für jede Gegend und für jeden Boden geeignet ist. — Nach meinen Erfahrungen würde ich niemals von entfernten Lieferanten Pflanzholz in Form von Stecklingen beziehen, da diese durch den längeren Transport schon immer etwas gelitten haben. Es ist ratsam, gute zweijährige Weiden, von etwa 20 mm Stammstärke, zu beziehen und diese im Schatten, in feuchtem Sand stehend aufzubewahren, bis gepflanzt werden soll. — Geschnitten sollten am besten nur immer so viel Stecklinge werden, als in den nächsten Stunden in die Erde gebracht werden können. Ich weiß ja, daß große Flächen mit Stecklingen bepflanzt werden, die nach dem Schneiden noch tagelang im Eisenbahnwagen usw. liegen müssen; ich lieferte ja selbst große Mengen Stecklinge, die manchmal, bei weiter Entfernung des Pflanzortes, einige Tage auf der Bahn sein mußten, trotzdem rate ich, wo es angeht, nach dem Obigen zu verfahren!

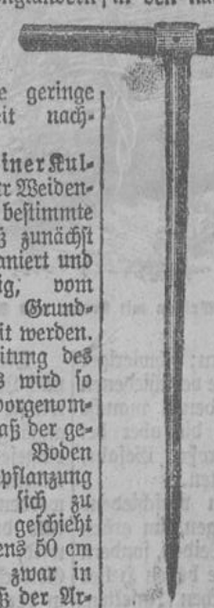


Abbildung 2. Pflanzeisen.

Das Schneiden der Stecklinge wird an vielen Orten auf dem Hackklotz mit der Axt ausgeführt, hierbei fallen die einzelnen nicht gleich lang aus, und die Schnittfläche ist in den seltensten Fällen glatt. — Zu empfehlen ist eine auf schwerer Bank befestigte Schere mit papageischnabelartiger Schnittfläche (Abbild. 1), die es erlaubt, fünf bis acht Ruten auf einmal in richtige Länge zu schneiden. Wird am Pflanzort geschnitten, so erübrigt sich das zeitraubende Zählen und Einbinden. Mit dieser Schere schneidet eine Arbeiterin, wenn sie zwei Kinder zum Zureichen und Wegnehmen hat, in zehn Stunden bequem 25 Tausend. Ein Fußbund Pflanzholz gibt etwa 450 bis 500 Stecklinge.

Was die Auswahl der Weidensorte betrifft, so ist zu bemerken, daß unter den 165 bekannten Weidensorten die gelbe Hanfweide und die Mandelweide auf allen Bodenarten die besten und höchsten Erträge geben. Die kaspische Weide macht an den Boden die geringsten Ansprüche, liefert auch gute Erträge, verträgt aber am schlechtesten den alljährlichen Schnitt, und diese ist von allen Weidenarten am meisten dem Wildverbiß ausgesetzt.

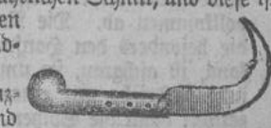


Abbildung 3. Messer zum Weidenabschneiden.

Bei einer Pflanzweite von 10 cm und 35 cm Reihenabstand benötigt man für den Morgen 82000 Stecklinge oder 164 bis 170 Bunde zweijähriges Pflanzholz von 1 Fuß Durchmesser. — Zum Bezeichnen der Pflanzweite benutzt man eine Schnur, in die von 10 zu 10 cm rote Läppchen eingeknüpft sind. Bei jeder roten Marke ist ein Steckling mit dem Stammende nach unten in den Boden einzustecken, so daß das obere Ende verschwindet; wird aus Unvorsichtigkeit ein Steckling mit dem Stammende nach oben

eingesteckt, so keimt dieser wohl auch, geht aber später regelmäßig ein. Ist der Boden stärker lettig, so müssen für die Stecklinge Löcher mit einem Pflanzholz oder Pflanzeisen (Abb. 2) vorgestochen werden, die etwas weiter sein müssen, als die Stecklinge stark sind. — In diesem Falle muß man nach dem Stecken den Boden mit dem Stiefel fest um den Steckling andrücken, damit kein Zwischenraum zwischen Holz und Erde bleibt; nach dem Pflanzen ist dringend dafür zu sorgen, daß Mensch und Vieh die Kultur nicht beschädigen. Das auf dem lockeren Boden sich sicher bald findende Unkraut muß durch vorsichtiges, flaches Hacken, wenn nötig öfters, entfernt werden. Andere Arbeiten sind in den Kulturen in dem ersten Jahre nicht nötig. Die unangenehmsten Unkräuter, die Zaunwinde und die Kleeseide finden sich nur in älteren Kulturen und sind, wenn sie sich erst eingenistet haben, sehr schwer loszuwerden.

Wie alle Kulturpflanzen haben auch die Weiden ihre besonderen Feinde: Wild, Schafe

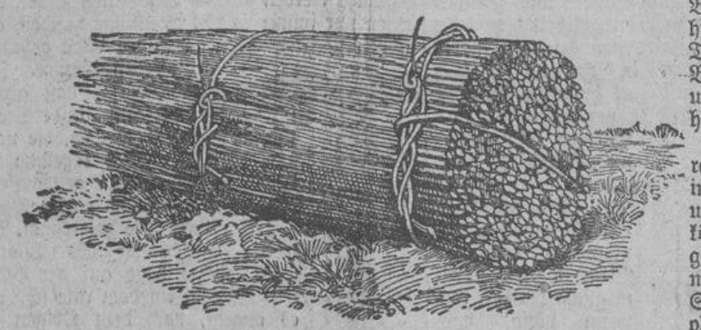


Abbildung 4. Band grüner Weiden mit Kreuz- und Spitzband.

und Rindvieh verbeißen sie gern; schwieriger als gegen diese ist die Hilfe gegen die verschiedenen Insekten und ihre Larven, von denen manche nur recht winzige Tierchen sind, die aber bei massenhaftem Auftreten oft große Gefahr, namentlich im ersten Jahr, bedeuten.

Als Vorbeugungsmittel gegen verschiedene dieser Schädlinge wird vorgeschlagen, im ersten Jahre das rigolte Areal nicht mit Weiden, sondern mit Kartoffeln zu bepflanzen. Die besten Helfer sind hier, wie bei allen schädlichen Insekten, die insektenfressenden Singvögel, ohne deren Hilfe wir machtlos wären, deren Schutz sich tausendfach belohnt.

In manchen Gegenden macht die Larve der Wiesenschnake, ein graues Tierchen, an den jungen Schößlingen großen Schaden. Auf der Mandelweide kommen hauptsächlich Galeruca caprea und lineola vor, der eine ockergelb, der andere blaß metallglänzend. Auf der Hanfweide trifft man oft den blaugrünen Moschusbock; seine Larve findet sich in den Wurzelstöcken älterer Weiden. Einen schädlichen Rüsselkäfer findet man auf den jungen Trieben, die er ansticht, daß sie vertrocknen. Die Larven der Weidenblattwespen fressen die Weidenblätter oft vollkommen ab. Die Raupe des Triebwicklers, die besonders den Hanfweiden schädlich werden kann, ist aschgrau, sie umwickelt die Blätter der jungen Triebe mit einem feinen Fädchen und zerstört dann die Spitzen. Von Schmetterlingsraupen fügen die Raupen vom Mondvogel und vom Abendpfauenauge oft großen Schaden zu.

Der Hagel bringt den Korbweiden großen Schaden; jedes Hagelkorn hinterläßt, wo es die Rinde trifft, eine Verletzung, die nach dem Verwachsen der Wunde Überwallungen und Narben bildet, an denen die Ruten bei der geringsten Biegung brechen.

Das Schneiden der Weidenschößlinge muß nach dem ersten Jahre unter allen Umständen mit der Schere geschehen, um die Wurzeln nicht zu lockern; selbst die kürzesten Schößlinge darf man nicht stehen lassen, da man sonst im zweiten Jahre einjährige und zweijährige Weiden gemengt hätte. Im zweiten Jahre kann man dann schon den Schnitzer benutzen, ein vorn hakenförmig gebogenes Messer, von etwa 20 cm langer Klinge (Abb. 3).

In manchen Gegenden wird der erstjährige Trieb nicht geschnitten, um das Wachstum der jungen Pflanzen nicht zu stören; von vielen Seiten wird dagegen betont, daß der Schnitt im ersten Jahre die Triebkraft hebt.

Geschnitten dürfen die Ruten erst dann werden, wenn alle Blätter abgefallen sind, also wenn Vegetationsruhe eingetreten ist. Die geschnittenen Ruten werden in Bunde von etwa 1 Fuß Durchmesser mit zwei Bindeweiden eingebunden (Abb. 4) und erhalten am Stammende noch eine unter den Enden durchgeführte Bindung, um zu verhindern, daß beim Transport das untere Band nach oben rutscht und dann die Ruten herausfallen.

Die Unsitte, die unreifen Ruten im Herbst im Saft zu schneiden, um sie bald schälen zu können, kann nicht hart genug gerügt werden; man schadet damit den Stöcken sehr und erhält obendrein ein minderwertiges weißes Material.

Die zum Schälen bestimmten Weiden werden nach Länge und Qualität in geeigneten Holzkästen, wie sie Abbildung 5 zeigt, sortiert und, wo irgend angängig, bald in geeignete, flache Schälteiche eingesetzt, in denen sie dann, wenn das Wetter wärmer wird und der Saft steigt, bald schälreif werden. Das Schälen geschieht, indem die Weidenrute durch eine eiserne Klemme durchgezogen wird, wodurch die Rinde abgequetscht wird. Getrocknet werden die weißen Weiden am besten in der Sonne. Will man während des Winters schälen und wird Wert auf gute Farbe gelegt, so gehört hierzu ein Treibhaus mit Dampfkesselanlage; in dem Treibhaus ist ein auszementiertes flaches Becken, in dem das Wasser durch Dampfheizrohre erwärmt werden kann, und muß das Treibhaus selbst auch mit Heizung versehen sein. In dieses Wasserbecken werden die Weidenbunde, nach Lüftung des oberen Bundes, wie in den Schälteich eingesetzt, und man darf nicht versäumen, bei dem Antreiben der Weiden diese öfters schwach zu überbrausen; wird dies unterlassen und hat man die oberen Bunde nicht gelockert, so erhalten die Weiden, wenn sie Saft und Laub bekommen, oft trockene Spitzen.



Abbildung 5. Holzkasten zum Sortieren der Weiden

Das Wasser im Becken wird auf 20 Grad gehalten, mit Wasser von dieser Temperatur wird auch überbraust. Die Temperatur im Raum muß zuerst 15 Grad sein, haben die Weiden dann etwas Keime, so kann sie 18 bis 20 Grad betragen.

Legt man keinen Wert auf rein weiße Farbe der geschälten Weiden, so wird das Schälreifmachen durch Kochen der Weidenbunde in Wasser hervorgerufen. Dazu werden die Weidenbunde in große eiserne Behälter dicht eingepackt und das darüber gegebene Wasser durch eingeleiteten Dampf zum Kochen erhitzt. Um die Farbe der gekochten Weiden zu bessern, werden sie in gemauerten, dichten Kammern geschwefelt. Die beiden im Winter geschälten Sorten müssen in geheizten Trockenkammern bei scharfem Luftzug getrocknet werden. Zum Verkauf müssen alle geschälten Weiden nochmals nach Länge und Qualität sortiert werden; sie werden zum Verkauf in Draht nach Gewicht eingebunden. Der beim Schälen fallende Bast ist nach dem Trocknen sehr gut zum Einstreuen in Viehställen zu benutzen und gibt sehr guten, den Boden locker machenden Dünger.

Gehen nach etwa drei Jahren die Erträgnisse einer Kultur zurück, so muß mit Düngung nachgeholfen werden; ist kein Stalldünger vorhanden, so genügt ein Gemenge von Holzasche und fein gemahlenem Knochenmehl zu gleichen Teilen. Davon sind bald nach der Ernte alle drei Jahre etwa sechs Zentner auf den Morgen in den Boden zu bringen.

Vor dem Safteintritt, also meistens Anfang März, muß die Kulturfläche gereinigt und gut aufgehackt sein.

Eine gut angelegte und richtig behandelte Kultur muß noch bis 20 Jahre eine gute Ernte geben. Nach dieser Zeit empfiehlt es sich, den Boden mit anderen Kulturpflanzen zu bestellen, ehe man denselben Fleck wieder mit Weiden bepflanzt.

Neues aus Stall und Hof.

Die Fütterung der Milchkühe muß, wie die des übrigen Viehs, heute möglichst mit den in der Wirtschaft erzeugten Futtermitteln erfolgen. Diese müssen die Grundlage der tierischen Ernährung bilden. Daß dieses recht gut möglich ist, soll nachstehend zu zeigen versucht werden. So wird man einer mittelschweren Kuh, die täglich nicht mehr als 5 Liter Milch gibt, etwa 5 kg Sommerstroh, 6 kg gutes Heu und 10 kg Runkelrüben (Futterrüben) füttern. Die Kuh wird dabei im Milchertrage auf gleicher Höhe bleiben, ohne abzumagern. Sobald aber der Milchertrag ansteigt, muß in erster Linie ein eiweißreiches Futter hinzugefügt werden, denn die Kuh scheidet mit jedem Liter Milch etwa 35 g verdauliches Eiweiß aus, das durch das Futter wieder dem Tierkörper zugeführt werden muß; sonst nimmt das Tier seinen Eiweißbedarf vom eigenen Körper und magert ab. Meistens pflegt man Kleien zuzulegen, wobei Weizenkleie als besseres Milchfutter der Roggenkleie vorzuziehen ist. Jedoch hat eine zu umfangreiche Kleiefütterung ihre Nachteile; sie ist auch zu teuer, weil Kleie mit 9 bis 11 % Eiweiß zu wenig davon enthält, um mit geringeren Mengen den Bedarf der Kuh daran zu decken. Rapskuchen hingegen enthält 23 % Eiweiß, also noch einmal so viel als Kleie, und er ist deshalb schon eher geeignet, mit geringeren Mengen den Eiweißbedarf zu decken. Steigt nun die Milchmenge auf 7 bis 8 Liter täglich, dann dürfte zu geben sein: 5 kg Sommerstroh, 5 kg Heu, 15 kg Futterrüben, 1 kg Weizenkleie und 1½ kg Rapskuchen. Mit einer derartigen Ration dürfte man rationell füttern, ohne zu knapp zu füttern oder zu verschwenden. Das Tier wird dabei in seiner Milchmenge befriedigen und dabei im guten Futterzustande bleiben. Jedoch Probieren geht über Studieren, und „Des Herrn Auge mästet sein Vieh und läßt es gedeihen". M. —Ws.

Giftwirkungen von künstlichen Düngemitteln bei Schafen sind mehrfach festgestellt worden, dabei macht fast kein einziges Düngemittel eine Ausnahme. Bei Aufnahme von phosphorsäurehaltigen Düngemitteln, wie Thomasmehl und Superphosphat, verminderte sich schon nach wenigen Tagen die Freßlust, und bei längerer Aufnahme trat sogar der Tod ein. Nach Aufnahme von Kalisalzen traten Herzlähmung und Muskelkrämpfe ein. Kalisalze sind ja längst als Herzgifte bekannt, und oft genug führte auch deren Aufnahme zum Tode. Aeußerst gefährlich wirkten auch die stickstoffhaltigen Düngemittel. Es muß deshalb sorgfältigst vermieden werden, daß Schafe aus solchen Gefäßen, in denen die Düngersäcke nach dem Gebrauch ausgewaschen worden sind, saufen oder daß sie auf Weiden aufgetrieben werden, die erst vor kurzem mit künstlichen Düngemitteln eine Kopfdüngung erhalten haben. Hier sollten nicht eher die Schafe aufgetrieben werden, als bis ein durchdringender Regen die Dungstoffe in den Boden hineingewaschen hat. Ws.—

Kalkbeine des Geflügels, die auf Milben zurückzuführen sind, lassen sich nach F. Winter („Berl. Tierärztl. Wochenschr.", 1923, Nr. 44) auf folgende einfache Weise heilen: Vor dem Hühnerloch wird eine mäßig flache Grube angelegt, deren Boden und Wände durch eine Lehmschicht wasserdicht gemacht werden. Einige Tage darauf wird die Grube allmählich mit Kreolinlösung gefüllt, so daß die Hühner gezwungen sind, täglich mehrmals durchzuwaten. Auf diese Weise tritt in kurzer Zeit Heilung ein.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Für die Zucht von Frühkartoffeln hat Professor J. T. Rosa von der Universität Kalifornien nach „Science" eine bedeutsame Entdeckung gemacht. Es handelt sich dabei um die Ausnützung von Entwicklungsreizen. Saatkartoffeln müssen, ehe sie gelegt werden, erst eine Lagerzeit von 3 bis 4 Monaten durchmachen. Man kann sie aber auch sofort verwenden, wenn man sie in Stücke schneidet und dann für 30 bis 60 Minuten in eine schwache Lösung von Natronsalpeter eintaucht. Sie keimen dann so rasch wie abgelagerte Kartoffeln. Die Lösung, die aus 35 g Chilesalpeter in 1 Liter Wasser hergestellt wird, ist billig und kann mehrfach benützt werden. Kartoffeln, die in der erwähnten Weise behandelt waren, wurden am 23. Februar eingelegt, keimten rasch und gaben am 3. April eine volle Ernte. Nichtbehandelte Saatkartoffeln keimten langsamer und lieferten erst am 21. April, also fast 3 Wochen später, eine volle Ernte. Ein vorheriges Durchschneiden der Kartoffeln ist unbedingt nötig. Es wäre zu untersuchen, ob es nach diesem Verfahren möglich ist, Frühkartoffeln im Großen zu züchten, die manche Gegenden von dem Bezug der Frühkartoffeln von auswärts unabhängig machen würden.

Bodenaufbesserung. Bei frostfreiem Wetter sollte man nicht versäumen, beim Bearbeiten des Bodens die Wurzeln ausdauernder Unkräuter, wie Quecken, Disteln, Winden, Huflattich, Schachtelhalm, auszulesen. Schwerer, bindiger Boden wird in gefrorenem Zustande in Schollen gebrochen und wallartig aufgesetzt, damit er durchfriert und mürbe wird. Lockerheit bringt ferner das Untergraben von Kalk, Steinkohlenasche, Sägespäne und Pferdemistdüngung. Leichten Boden macht man bindiger durch Beimengung von Lehm, altem Bauschutt, Düngung mit verraltetem Dung und Komposterde. —dt.

Winterrauenkohl und Rosenkohl, welche im allgemeinen widerstandsfähig gegen die Umbilden des Winters sind, sollte man, bevor sie in die Küche wandern, erst einige Tage in Sand im Keller einschlagen. Müssen sie aber sofort verwendet werden, dann werden sie zuvor in kaltem Wasser allmählich zum Auftauen gebracht, wodurch der Geschmack dann unverändert bleibt. Würden dagegen diese Gemüse ohne weitere Behandlung sofort gekocht, so wären sie nicht zu genießen, da alle Kräfte beim Kochen herausziehen und nur der geschmacklose Zellenstoff übrigbleiben würde. —dt.

Im Keller überwinterte Pflanzen nehmen bei andauernder Dunkelheit oder sehr schwacher Beleuchtung krankhafte Erscheinungen an, sie „vergeilen", d. h. bilden lange, wässerige, bleiche Triebe, die dann im Frühjahr an der freien Luft nicht lebensfähig bleiben. Man gebe darum den Aufbewahrungsräumen genügendes Licht. Noch schlimmer gestaltet sich der Uebelstand, wenn die dunklen Räume zugleich warm sind. Kühle, frostfreie und möglichst helle Ueberwinterungsräume sind die besten. —dt.

Der Sandkäfer gehört mit zu unseren nützlichsten Gartenin sekten und sollte deshalb nach Möglichkeit geschont werden. Er ist laufkäferähnlich gebaut und hat grün schimmernde oder bronzefarbene Deckflügel, die oft mit weißen oder gelblichen Flecken geziert sind. Wenn diese Käfer aufgescheucht werden, fliegen sie eine kurze Strecke, lassen sich dann gleich wieder auf den Boden nieder und setzen ihre weitere Fortbewegung durch Laufen fort. Dieser nützliche Käfer räumt in hohem Grade unter den schädlichen Garteninsekten, besonders den Tausendfüßlern und ähnlichem Ungeziefer, auf; es ist außerordentlich interessant, ihn bei seiner eifrigen Jagd zu beobachten, mit welcher Schnelligkeit und Geschicklichkeit er seine Beute zu ergreifen versteht, um sie schleunigst aufzufressen. So gelingt es ihm auch, schädliche Fliegen, wie die Möhrenfliege, bei ihrem kurzen Verweilen auf einer Pflanze zu erhaschen. Jw.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Flor und Krepp zu reinigen und zu steifen. Hat Krepp oder Flor durch feuchtes Wetter seine Steife eingebüßt, so taucht man ein weißes Leinentuch in guten Kornbranntwein, schlägt den zu steifenden Flor oder Krepp hinein und läßt ihn so lange darin liegen, bis er leicht durchfeuchtet ist. Dann legt man ihn zum Bügeln zwischen Seidenpapier und bügelt ihn rasch mit sehr heißem Eisen. Ist Flor oder Krepp unsauber geworden, so kocht man eine starke Seifenlauge und taucht den in Lagen zusammengefalteten Stoff so lange ein, bis er sauber geworden ist. Ein häufiges, vorsichtiges Ausdrücken der Stücke ist natürlich erforderlich. Das Wasser ist bei stark unsauberen Stoffen öfters zu wechseln. Dann bügelt man den Stoff in feuchtem Zustande zwischen Seidenpapier mit heißem Eisen, damit er wieder steif wird. M. L.

Ein bewährtes Hausmittel gegen rote Hände. Sehr häufig passiert es, daß der Fleiß der Hausfrau durch rote Hände belohnt wird, worüber sie nicht gerade entzückt ist. Es wirkt unschön, wenn aus dem modischen Kleid eine rote Hand hervorschaut, und man wird darauf sinnen, wie diesem Uebel abzuhelfen ist. Häufig beruhen allerdings die roten Hände auf Blutstockung, die Röte wird also nur dadurch verschwinden, daß das Blut wieder gleichmäßig verteilt wird. Zu diesem Zweck wende man allabendlich folgendes Mittel an: Man stelle sich von gekochten Kartoffeln einen noch recht warmen Brei her und mache damit regelmäßig Umschläge. Noch einfacher ist es, an jedem Abend eine frischgekochte, recht mehlige Kartoffel zwischen den Händen zu zerreiben, so lange, bis der Brei erkaltet ist. Dann erfolgt ein Nachspülen in warmem Wasser, in dem vorher etwas Borax aufgelöst wurde. Niemals vorher etwas Borax aufgelöst wurde. Niemals man die Hände mit Glyzerin ein, ein fette gutes Hautfett ist als Folge des Kartoffelumschlages unerläßlich. Die Kartoffelmasse kann mehrfach gebraucht werden, doch muß sie stets neu erwärmt werden. M. L.

Aus den Einschlägen im Garten gebrachte Gemüse sind sofort zu verbrauchen und dürfen nicht in der Küche oder Speisekammer umherliegen. Sie werden sonst, da sie ohnehin nicht mehr ganz frisch sind, trocken und holzig. Soll gleich für mehrere Tage im voraus aus dem Einschlag Gemüse entnommen werden, so wird dieses am besten in der Speisekammer oder im Keller in feuchten Sand geschlagen. Sind Gemüsestücke angefroren, so werden sie vor der Verwendung in kaltem Wasser allmählich zum Auftauen gebracht. Würden sie sofort gekocht, so wären sie nicht zu genießen, da alle Säfte beim Kochen herausziehen und nur der geschmacklose Zellenstoff übrigbleiben würde. —dt.

Fisch-Schnittchen. 3 neue Matjesheringe werden gut gesäubert, aus Haut und Gräten gelöst, in etwa 3 cm lange Streifen geschnitten und dann mit dicker Mayonnaise, die mit gewiegten feinen Kräutern gewürzt wird, vermischt. Zierliche Semmelscheiben werden geröstet, die Heringsmasse gleichmäßig darübergestrichen und die Schnitten mit gehackter Fleischsulz, Kapern und gehacktem Ei verziert. — Dieses Rezept ist dem Land-Abreiß-kalender 1925 (Verlag J. Neumann, Neudamm, Preis 2 Mk.) entnommen, einem unentbehrlichen Ratgeber, dessen Anschaffung jedermann zu empfehlen ist.

Bienenzucht.

Wabengießen. Aus seinem selbstgewonnenen Wachse wird der Imker am besten sich selbst seine Kunstwaben gießen. Er kann so sein Wachs viel besser ausnützen, als wenn er es verkauft oder gegen Waben vertauscht. Im letzteren Falle weiß er ja nie, was er zurückbekommt, sein Wachs ja wohl nie. Eine Wabenpresse besitzt fast jeder Bienenzuchtverein, und das Pressen der Waben ist kein Kunststück, wenn nur etwas Sorgfalt beobachtet wird. Als Lösemittel ist das den Bienen angenehmste Honigwasser mit Spiritus, doch lösen auch sehr gut: das Wasser von geriebenen, rohen Kartoffeln (drei größere Kartoffeln gerieben, mit 1 Liter Wasser durchrührt, abgeseiht), Molken, Schleudermilch mit Wasser und sogar Schmierseifenlösung. Bei den letzteren Mitteln müssen die Waben aber mit Wasser gut abgespült werden, da sie sonst Schimmelflecke beim Aufbewahren bekommen und von den Bienen nicht gern genommen werden. Zum Gießen muß das Wachs recht rein und nicht zu heiß, also nicht schaumig sein. Beim Gießen hebt man den Deckel der Presse und gießt das Lösemittel hinein, klappt zu und sorgt, daß die Preßplatten überall gut angefeuchtet sind, nötigenfalls werden die Platten mit einer Bürste überarbeitet. Nach Entleeren der Form gießt man mit einem Schwung das flüssige Wachs in die Form, so daß die Bodenfläche ganz übergossen wird, und drückt den Deckel zu. Das übrige, hervorquellende Wachs wird in den auf dem Feuer stehenden Wachstopf zurückgegeben. Nun schneidet man mit dem Messer rund um den Unterteil, hebt den ganzen Deckel mitsamt der Wabe heraus, entfernt die noch an den Rändern des Deckels haftenden Wachsteile und legt die fertige Wabe ab. Die ersten Waben werden stärker als die später gepreßten, weil die Presse dann schon wärmer ist. Um möglichst dünne Waben zu erhalten, müssen Wachs, Presse und Lösemittel schon warm sein. Sch.

Neue Bücher.

Das Schwarzwild und seine Jagd. Von M. Kießling. 369 Seiten Text mit 110 Abbildungen und 14 zum Teil farbigen Tafeln. Verlag J. Neumann, Neudamm. Preis gebunden 12 Gmk.

Der Bauer flucht, der Weidmann lacht, und der Forstwirt denkt vielerorts mit schmerzlichem Bedauern an die Zeiten zurück, in denen es noch Schwarzwild im Revier gab. Wenn damals zur Jagd eingeladen wurde, „Zusammenkunft am Saufange", da knallte es noch auf die Schwarzkittel, heute ist dort eine Wüstung, ein Raupenfraß. Kaum ein anderes Wild ist so umstritten in seinem Nutzen und Schaden wie das Schwarzwild; der moderne Mensch teilt die ihn umgebende Natur nun einmal danach ein, ob immer zu seinem eigenen Nutzen, das lehren spätere Erfahrungen oft recht schmerzlicher Art. Die Monographie, die in ausgesucht schönem Gewande und nicht in trockenem, nur belehrendem Tone geschrieben, hier dem Naturfreund geboten wird, bringt uns das Wild in seiner Stellung zum Kulturlande wieder näher. Wer seinen „Brehm" manchmal zur Hand nimmt, wird beim Lesen des Kießlingschen Werkes an diesen Altmeister der Tierschilderung erinnert. Dieselbe Liebe zur Kreatur spricht aus jeder Zeile. Schon um dieser Ehrung des Schöpfers im Geschöpfe willen sei das Buch warm empfohlen.

Schwabe.